Hattingen, den 21. Februar 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 8.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Eröffnung des Reichstages.

Tel. Berlin, 19. Februar.

Der Reichstag wurde heute mittag von dem Kaiser in Person eröffnet, indem er folgende Thronrede verlas:

Geehrte Herren! Im Namen meiner hohen Verbündeten heiße ich den neugewählten Reichstag willkommen. Aufgerufen zur Entscheidung über einen Zwiespalt zwischen den Verbündeten Regierungen und der Mehrheit des vorigen Reichstages, hat das deutsche Volk bekundet, daß es

Ehr' und Gut der Nation

ohne kleinlichen Parteigeist

treu und fest gehütet

wissen will. In solcher, Bürger, Bauern und Arbeiter einigender Kraft des Nationalgefühls ruhen des Vaterlandes Geschicke wohl geborgen. Wie ich alle verfassungsmäßigen Rechte und Befugnisse gewissenhaft zu achten gewillt bin, so hege ich zu dem neuen Reichstage das Vertrauen, daß er es als seine höchste Pflicht erkennt, unsere Stellung unter den Kulturvölkern verständnisvoll und tatbereit zu bewahren und zu befestigen.

Ihre erste Aufgabe wird die

Erledigung des Reichshaushalts

für 1907, des

Nachtragskredits für Südwestafrika

und des

Bahnbaues von Ketmannshop nach Kubub

sein. Diese Vorlagen gehen Ihnen sofort in der früheren, nur unwesentlich veränderten Gestalt zu.

Die schwere Krisis, die durch die Aufstände der Eingeborenen in

Südwest- und Ostafrika

über diese Schutzgebiete hereingebrochen war, ist überwunden. In Ostafrika ist der Aufstand vollständig unterdrückt. In Südwestafrika sind die feindlichen Stämme bis auf wenige Ueberreste unterworfen worden, sodaß eine

erhebliche Verminderung

der dort stehenden Schutztruppe aller Voraussicht nach möglich sein wird. Der Dank des Vaterlandes ist den

Tapferen

sicher, die in Jahre langen schweren Kämpfen mit einem verschlagenen und hartnäckigen Gegner den Ruhm der deutschen Waffen hochgehalten haben.

Die Entwickelung unserer

Kolonien

zu einem wertvollen Teil des nationalen Besitzstandes erfordert vor allem einen sorgfältig auszuarbeitenden Plan für den Ausbau der Verkehrswege. Um allmählich zu einer gedeihlichen Selbstverwaltung zu gelangen, werden zunächst das Rechnungswesen zu vereinfachen und die Beamtenverhältnisse neu zu ordnen sein. Wie mit dem Vorschlage, ein Kolonialamt zu errichten, so wird der Reichstag auch mit den Beihilfen für die schwer Geschädigten Ansiedler in Südwestafrika von neuem befaßt werden. Der gesunde Sinn in Stadt und Land hat

im Wahlkampf einer Bewegung Halt geboten,

die sich, alles bestehende Gute und Lebenskräftige verneinend, gegen Staat und Gesellschaft in ihrer stetigen friedlichen Entwickelung richtet. Die großen grundlegenden

Gesetze zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen

sind gegen den Widerstand der Fraktion geschaffen worden, die sich als wahre Vertreterin der Arbeiterinteressen bezeichnet, selbst aber

nichts für sie und für den Kulturfortschritt geleistet

hat. Gleichwohl zählen ihre Wähler immer noch nach Millionen.

Der deutsche Arbeiter

darf darunter nicht leiden. Jene Gesetzgebung beruht auf dem Grundsatz d. sozialen Verpflichtung gegenüber den arbeitenden Klassen und ist daher unabhängig von der wechselnden Parteigestaltung. Die verbündeten Regierungen sind entschlossen,

das soziale Werk

in dem erhabenen Geiste Kaiser Wilhelms des Großen

fortzusetzen.

Als König von Preußen habe ich am 27. Januar ds. Js. kund gegeben, daß Ich bei Beleidigungen Meiner Person von Meinem

Begnadigungsrecht größeren Gebrauch machen

will. Es ist Mein Wunsch, auch im Gesetze den Bestrafungen wegen Majestätsbeleidigungen engere Grenzen gezogen zu sehen. Eine Vorlage für den Bundesrat wird vorbereitet.

Die allgemeine politische Lage

berechtigt zu der Zuversicht, daß uns der Friede weiter erhalten bleiben wird. Zu unseren Verbündeten unterhält Meine Regierung die alten herzlichen, zu den anderen fremden Mächten gute und korrekte Beziehungen. Der am 11. Januar ds. Js. unterzeichnete Vertrag mit Dänemark, der durch die Regelung der Verhältnisse der Optantenkinder störende Reibungen beseitigen soll, wird, wie ich hoffe, das freundliche Verhältnis zu unserem nördlichen Nachbarstaat kräftigen. Auf Grund der Anregungen der Vereinigten Staaten von Amerika und der Vorschläge der russischen Regierung habe Ich die Einladung zu der zweiten Haager Friedenskonferenz angenommen, die berufen sein wird, im Anschluß an die Ergebnisse der ersten Haager Konferenz das Völkerrecht im Sinne des Friedens und der Humanität weiter auszubilden.

Und nun, meine Herren, möge das nationale Empfinden und der Wille zur Tat, aus dem dieser Reichstag hervorgegangen ist, auch über seinen Arbeiten walten. — Deutschland zum Heil!

Wie sieht's aus in der Welt?

Ein gewisses Aufsehen erregt die Wahl des Präsidiums für den neuen deutschen Reichstag. Während seit vielen Jahren das Zentrum den ersten Präsidenten stellte, ist es diesmal vollständig ausgeschaltet worden; denn erster Präsident wurde ein Konservativer: Graf Udo von Stolberg-Wernigerode, erster Vizepräsident ein Nationalliberaler: Professor Dr. Paasche, zweiter Vizepräsident ein Freisinniger: Stadtrat Dr. Kaempf. Man kann gespannt darauf sein, wie der neue Reichstag arbeiten wird.

In Odessa in Rußland mehren sich die Anzeichen für den Ausbruch einer neuen Judenmetzelei, eines sogen. Pogroms. Die Straßen sind absolut unsicher. Raub- und Mordüberfälle sind an der Tagesordnung. Die Juden wagen sich nicht mehr aus ihren Häusern. Die Ausländer erklärten, sie müßten ihre Geschäfte schließen, falls die öffentliche Sicherheit nicht wieder hergestellt würde. Im Laufe von vier Tagen wurden 250 Leute durch Messerstiche verwundet. Das jüdische Gemeinde-Armenhaus in der östlichen Vorstadt ist von den Banden angezündet worden. Von 44 Insassen vermochten sich 40 zu retten. Vier 70jähr Greise kamen in den Flammen um. Auf dem Bahnhofsplatze wurden um dieselbe Zeit zwei jüdische Bankiers von einem Trupp der schwarzen Bande niedergeschossen und beraubt. Fast alle Polizeiposten waren von den Straßen zurückgezogen. Die Stadtgemeinde wendete sich in später Nachtstunde telegraphisch an das Ministerium, um ein Ende der Anarchie herbeizuführen. Obs helfen wird?

Der glaserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Fortsetzung.)

„Also müßte man sich nach San Franzisko wenden, um Auskunft zu erhalten?" fuhr Mr. Brett fort.

Gates lachte.

„Es könnte ja sein; wer indes Durant kennt, der weiß, daß es fast ein Ding der Unmöglichkeit ist, seiner Spur zu folgen. Da er San Franzisko erwähnt, kann man ihn ebensogut in Newyork oder Florida suchen, meine ich."

Wie entmutigend! Von dem Mann schien so viel abzuhängen und doch war, Mr. Gates nach, keine Hoffnung, ihn stieß. Da schien er sich wohl zu befinden, er erzählte,

„Und was würden Sie unter diesen Umständen tun?" bat ich um Rat.

„Forschen Sie jedenfalls in San Franzisko oder Neu-Jerusalem nach, aber bauen Sie nicht zu fest darauf. Ich erwarte eigentlich auch bald einen Brief von ihm, und dann werden wir ja hören. Ich glaube, ich habe seinen Brief noch — vielleicht ist uns die Adresse von Wert. Gestatten Sie!"

Er schloß ein Schubfach auf und prüfte einen Stoß der in peinlichster Ordnung aufbewahrten Briefe. „Ich fürchte, ich habe ihn doch nicht mehr!" sagte er dann. „Wie ich mich jetzt entsinne, hatte ich ihn zu irgend einem Zwecke aufbewahrt und habe ihn dann verbrannt. Wie könnte ich auch, bei dem Wanderleben, das ich führe, die alten Briefe aufheben?"

Schade, sehr schade! Aber etwas wollte und mußte ich über jenen Mann herausbekommen.

„Sie haben ihn genau gekannt, Mr. Gates?"

„Nun ja, allerdings — insofern ich nämlich drei Monate lang mit ihm zusammen gewohnt habe. Ich lernte Durant in den Alleahany-Gebirgen von Nord-Carolina kennen, und wir verfolgten damals so ziemlich den gleichen Zweck. Er wollte sich ein paar Schieferbrüche ansehen, und ich inspizierte die Gegend in der Absicht, dort nach Edelsteinen graben zu lassen. Von 'nem anständigen Wirtshause war natürlich dort keine Rede, nichts als eine erbärmliche Blockhütte, in welcher jeder von uns eine Art Zimmer inne hatte. War 'ne recht langsame Geschichte damals; die Dinge lagen so, daß wir uns beide nicht gleich entschließen konnten, und so waren drei Monate vergangen, ehe wirs uns versahen. In der Zeit kann man einen Menschen schon kennen lernen.

„Dann verlor ich den Mann aus den Augen, bis ich vor etwa drei Jahren hier in London am Strand auf ihn stieß. Da schien er sich ganz wohl zu befinden, erzählte, er hätte sein Schäfchen ins Trockene gebracht und wolle sein Leben nun auch genießen. Er hatte sich ein Jagdrevier gepachtet und lud mich ein, ihn zu besuchen. Das hatte ich auch immer vor, bin aber nie dazu gekommen und als ich ihn zum letztenmale traf, da hatte er es aufgegeben und wollte reisen. Wohin, das wußte er selbst noch nicht recht, aber sein Brief kam später aus Matabeleland. Wir korrespondieren jährlich so drei- oder viermal; wie gesagt, zuletzt schrieb er aus Denver."

„Als er damals auf dem Lande gewohnt hat, Mr. Gates, hat er sich lebhaft für Lady Florence Moslyn interessiert und, wie mir zu Ohren gekommen ist, bei dem Herzog um die Hand seiner Tochter angehalten. Der Herzog hat ihn abschlägig beschieden, und bald darauf ist Lady Florence verschwunden. Glauben Sie, soweit Sie den Mann kennen, daß Durant dabei seine Hand im Spiel gehabt hat, daß er — nun kurz und gut — die Dame beredet hat mit ihm zu fliehen?"

Mr. Gates lehnte sich in seinen Stuhl zurück und dachte nach.

„Es läßt sich schwer sagen, wozu ein Mann fähig ist, sobald eine Frau in Frage kommt, Herr Kapitän Brett," sagte er langsam. „Ich habe Ehrenmänner unter solchen Umständen Schiffbruch leiden sehen und möchte deshalb für niemand einstehen. Indes bin ich der festen Ueberzeugung, Durant würde die Dame nicht wieder im Stich gelassen haben, wenn er sie einmal auf seiner Seite und soweit hatte. So etwas Niedriges, Gemeines tut er nicht. Nein, Herr Kapitän," — Gates stand auf, trat an mich heran und sah mir voll ins Gesicht — „so einer ist Arthur Durant nicht. Das ist ein offener, ehrlicher Charakter, so wahr ich selbst einer zu sein hoffe!"

„Auf jeden Fall hat er in Ihnen einen sehr guten Fürsprecher, Mr. Gates!" bemerke ich. Es überraschte mich, daß er für seinen Freund so warm eingetreten war; ich hätte diesem Manne da ein derartiges ritterliches Gefühl gar nicht zugetraut.

Gates ging auf meine Bemerkung nicht ein, sondern fuhr fort:

„Uebrigens glaube ich nicht, daß Sie in Durant den richtigen Mann suchen, da er das Land sobald nach dem Verschwinden der Dame verlassen hat. Wenn ein Mann in seinen Bewerbungen so ungestüm ist, daß er ein Mädchen dazu bringt, sich von ihm entführen zu lassen, wird er ihrer auch nicht so bald überdrüssig."

„Da haben Sie nicht so ganz unrecht," erwiderte ich.

„Immerhin wäre es vielleicht ganz gut, Arthur Durant aufzufinden," fuhr Mr. Gates fort. „Ich habe Freunde in Neu-Jerusalem und auch in San Franzisko, an die ich mit Vergnügen schreiben will, um mich zu erkundigen, aber ich gebe Ihnen auch gern ihre Adresse, falls

Nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen der russischen Dumawahlen kann man bereits feststellen, daß die oppositionellen Deputierten die übergroße Mehrheit der künftigen Reichsduma bilden werden. Das Ministerium, das im gegenwärtigen Wahlkampfe seine Kräfte aufs äußerste anstrengte, erlitt eine schwere Niederlage. Schon spricht man vom Rücktritt des Ministerpräsidenten Stolypin, gegen den man wegen der „schlechten" Wahlen am Zarenhofe sehr aufgebracht ist. Man will wissen, daß der Rücktritt des Ministerpräsidenten bereits beschlossene Sache sei. Die Bureaukratie geriet s. Z. in große Bestürzung, als die erste russische Volksvertretung sich keineswegs fügsam erwies, sondern sogleich eine feste Position einnahm. Mit Entschiedenheit legte sie die Volksforderungen dar und verlangte ihre unverzügliche Erfüllung. Vor dieser unerwarteten Erscheinung verlor die Regierung zuerst völlig den Kopf, dann erkannte sie richtig, daß dieser Feind für sie viel gefährlicher sei als die Revolution selbst, denn er ist wirklich berufen und fähig, sie aus ihren althergebrachten Positionen zu verdrängen und somit auch der materiellen Vorteile zu berauben. Die Volksvertreter wurden also auseinandergejagt. Es entstand nun die Frage, wie man den Feind künftighin niederhalten könnte. Nach langen Beratungen wurde der Plan eines offenen Staatsstreichs als zu gefährlich und problematisch verworfen. Man entschloß sich nochmals, es mit der Volksvertretung zu versuchen. Diesmal soll sie aber unbedingt „gehorsam" oder in der offiziellen Sprache „arbeitsfähig" sein. Zu diesem Zwecke wurden mit beispielloser Energie die mannigfaltigsten und bedenklichsten Mittel angewendet. Und trotzdem der gegenwärtige Erfolg! Die zweite Duma wird sich ebenso entschlossen gegen die Bureaukratie wenden wie es die erste getan hat. Was wird die Regierung nunmehr unternehmen? Gewiß taucht jetzt wieder der Plan eines Staatsstreiches auf. Die am 5. März zusammentretende Volksvertretung wird aber entschlossen und beharrlich für den Parlamentarismus wirken; sie wird ihre ganze gesetzliche Macht konzentrieren, um gegen diejenigen zu kämpfen, denen der Staatsstreich am liebsten und vorteilhaftesten wäre. Und die ganze Energie des Volkes, seine leidenschaftliche Sehnsucht nach Freiheit und Recht müssen zur Unterstützung der Reichsduma eingesetzt werden.

Der bisherige Chef der türkischen Geheimpolizei und Generaladjutant des Sultans, Fehim Pascha, ist infolge der Bemühungen des deutschen Botschafters auf direkten Befehl des Sultans verbannt worden. Er wurde auf ein besonders dazu bereit gestelltes Schiff geschafft, das nach Mudania in See gegangen ist. Fehim Pascha muß sich zunächst nach Brussa in Mazedonien begeben. Seine sämtlichen Polizeiagenten waren bereits vorher verhaftet und in das Zentralgefängnis abgeführt worden. Das energische Eingreifen des Sultans hat bei der türkischen wie bei der europäischen Bevölkerung einen vorzüglichen Eindruck gemacht. Damit hat ein diplomatischer Zwischenfall, der leicht eine Trübung der Beziehungen der Türkei zu Deutschland und ebenso leicht zu einer internationalen Einmischung hätte führen können, seine Erledigung gefunden.

Lokales.

Nachdem in letzter Zeit auch die Vereine zu Apler-beck, Wickede, Bodelschwingh, Dahl, **Silschede** und Westerbauer den Kieler Reformbeschlüssen beigetreten sind, haben von den 595 Vereinen des Regierungsbezierks Arnsberg nur noch 31 diese Beschlüsse nicht angenommen. Es werden demnach ganz wenige und vereinzelte Vereine den Kieler Beschlüssen und dem Landesverband fernbleiben.

Bei einer Hochofexplosion auf dem Hasper Eisen- und Stahlwerk in Haspe hat auch ein junger Mann aus **Volmarstein**, Suppli mit Namen, seinen Tod gefunden. — Auf demselben Werke wurden übrigens am Dienstag dieser Woche wieder mehrere Leute von den ausströmenden Gasen am Hochofen betäubt. Direktor Korfer entriß die betäubten Leute unter eigener Lebensgefahr dem Bereich der Gase. Zwei Arbeiter kamen bald wieder zu sich, der dritte mußte in das Krankenhaus verbracht werden, wo er sich unter ärztlicher Behandlung bald erholte.

Statistisches über die Bevölkerung der Welt.

Ueber das Wachstum der Bevölkerung der Welt wurde vor kurzem ein Blaubuch veröffentlicht, dem wir einige Daten über die Zunahme der Bevölkerung der Hauptländer der Welt während der letzten zehn Jahre entnehmen. Die Gesamtzunahme beträgt im Jahre 1905 im Vergleiche zum Jahre 1895 63 Millionen Köpfe. Die einzelnen Länder zeigen folgende Statistik:

	1895:	1905:
Rußland	125 000 000	141 200 000
Ver inigte Staaten . .	68 934 000	83 143 000
Deutschland	52 279 000	60 605 000
Japan	42 271 000	47 965 000
England und Irland .	39 221 000	43 221 000
Frankreich	38 459 000	39 300 000
Italien	31 296 000	33 604 000
Oesterreich	24 971 000	27 241 000
Ungarn	18 257 000	20 114 000
Spanien	18 157 000	18 900 000
Kleinere Nationen . . .	47 732 000	54 1 6 000

Die Bevölkerung der größten Städte wird, wie folgt, angegeben: London 4872710, Newyork 3 437 000, Paris 2 714 000, Berlin 2 040 000, Tokio 1 819 000, Chikago 1 699 000, Wien 1 675 000, Philadelphia 1 294 000, Petersburg 1 265 000, Moskau 1 039 000, Buenos Aires 1 026 000 — Die Staatsschulden der neuen bedeutendsten zivilisierten Nationen erreichen die Höhe von 4000 Pfund Sterling. 1 Sterling = 20 Mk. Frankreich steht obenan mit 1 038 370 000; es folgen England und Irland mit 796 736 000; die Reihenfolge der übrigen ist: Rußland 747 518 000, Italien 517 247 000, Oesterreich 386 480 000, Vereinigte Staaten 296 222 000, Ungarn 226 343 000, Deutschland 161 314 000, Belgien 126 183 000. Rußland gibt für Staatszwecke pro Kopf der Bevölkerung weniger als 2 Pfund Sterling aus. Am kostspieligsten arbeiten: England und Irland, Frankreich und Oesterreich-Ungarn mit mehr als 3 Pfund Sterling pro Kopf.

Wer macht die Zeit?

Die macht die Uhr der Uhren, die schon viele Millionen Jahre auch nicht eine Sekunde lang irregehende Mutter Erde! Aber nur die Sternkundigen sind imstande, ihren Gang zu verfolgen und zu bestimmter Zeit tagtäglich bis auf ein Tausendstel einer Sekunde festzustellen, wieviel Uhr es in Wirklichkeit ist. In dem Meridianzimmer der Sternwarten befindet sich das Meridianfernrohr, das immer nach nur einer Himmelsrichtung schaut. Genau in der Mitte des Gesichtsfeldes ist ein aus Spinnwebfäden hergestelltes „Fadenkreuz" angebracht. Da die Erde sich in 23 Stunden, 56 Minuten und 4,091 Sekunden einmal um sich selbst herum bewegt, muß sonach das Fadenkreuz nach dieser Zeit wieder genau auf dieselbe Stelle am Himmel weisen, auf welche das Fernrohr eingestellt wurde. Diesen Augenblick sucht der sternkundige Beobachter festzuhalten — ein Druck auf eine elektrische Vorrichtung genügt, um die neben dem Fernrohr stehende Hauptuhr richtig zu stellen. Für auf diese Weise tagtäglich festgestellt. Mit der Hauptuhr ganz Deutschland wird in der Berliner Sternwarte die Zeit der Königlichen Sternwarte ist eine Pendeluhr auf dem Schlesischen Bahnhof verbunden, und mit dieser wieder werden jeden Tag einige Minuten vor 8 Uhr früh die Uhren sämtlicher Bahnhöfe im deutschen Reiche telegraphisch in Verbindung gesetzt. Bis die Zeitangabe von Berlin eingetroffen ist, ruht im ganzen deutschen Reiche der sonstige Telegraphendienst. 50 Sekunden vor 8 Uhr wird in Berlin der Strom eingeschaltet, auf den Papierstreifen vieler Hunderter Telegraphenämter rollt sich im gleichen Augenblick ein langer Strich auf und Punkt 8 Uhr 0 Minuten 0 Sekunden schließt sich der Strom, der Strich ist zu Ende und in Hunderten von Orten ist bekannt, wieviel genaue Zeit es soeben geschlagen hat! Natürlich steht ein Beamter mit der Sekundenuhr am Diensttisch, berichtigt ihre Zeitangabe entsprechend, und nun geht es auch ans Stellen aller anderen Uhren. Wer also seine Taschenuhr auf ihren richtigen Gang hin prüfen will, muß dies früh nach 8 Uhr an einer Bahnhofsuhr tun.

Die geheimnisvolle Hand.

Eine höchst sonderbare und gruselige Diebesgeschichte wird berichtet: Franz Schütze, Sohn des Schweidnitzer Geldbriefträgers Schütze, wurde von seinem Dienstherrn beauftragt, eine zweitägige Geschäftsreise zu Rad zu unternehmen. Am ersten Tage erreichte er Boersdorf (Schlesien), wo er zu übernachten Ehe er sich entkleidete, zählte er seine Barschaft durch und begab sich darauf zu Bett, das Licht brennen lassend, um noch seine Zigarre fertig zu rauchen. Nun staubte Herr Schütze die Zigarrenasche ab, wobei er unvorsichtigerweise einen Funauf den zottigen Bettvorleger fallen ließ. Er beugte sich nun aus dem Bett heraus, um den glimmenden Funken auszudrücken, als ihm plötzlich jemand zuvorkam. Eine Hand langte unter dem Bett hervor und drückte den Funken aus. Herr Schütze glaubte zuerst, es wäre eine Täuschung und wiederholte das Schauspiel zum zeitenmal. Und wieder spielte sich derselbe Vorgang ab. Nun war er sich seiner Lage bewußt. Mit einem Satz sprang er zur Tür, dieselbe von außen schließend und rief den Wirt und den Hausknecht. Der Mann unter dem Bett wollte gerade zum Fenster hinaus verschwinden, als er noch ergriffen wurde. Er hatte einen langen Dolch und einen Revolver bei sich.

Die Kaiserin als Hausfrau.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß man über das Leben der Kaiserin recht wenig erfährt. Denn ihr Wirkungskreis ist nicht so stark der Oeffentlichkeit ausgesetzt, wie der des Herrschers. Dazu kommt, daß das Gebiet, auf dem sie sich allein betätigen will, der Wirkungskreis der Hausfrau ist. Es ist der Ehrgeiz, sich ganz den Aufgaben der Hausfrau und Mutter zu widmen. Die Erziehung der Prinzen hat sie früher mit strengster Pflichterfüllung überwacht und sich um die geringsten Einzelheiten gekümmert, während sie sich jetzt ganz ihrer Tochter, der Prinzessin Viktoria Luise, widmet. Nichts entgeht ihr, an allem hat sie Interesse, und darum verläßt sie sich auch wenig auf Fremde, sondern sie sieht überall selbst nach dem Rechten, ganz so wie die Mutter im Bürgerhause. Auch der Verkehr mit ihren Kindern ist ebenso frei von jedem steifen Zeremoniell wie der mit dem Kaiser selbst. Als Beispiel für den echt deutschen innigen Verkehrston in der kaiserlichen Familie möge folgende reizende Episode hier Platz finden. Als sich jüngst der Kaiser nach einer Parade an die Spitze der Fahnenkompanie setzen wollte, verabschiedete er sich von seiner Gemahlin mit einem Handkusse und rief ihr dann mit lauter fröhlicher Stimme zu: „Nun, Adieu, Augusta, auf Wiedersehen!" Die Kaiserin nickte ihm lächelnd zu, und fort gings mit klingendem Spiel. Auch in allen Künsten der Wirtschaft ist die Kaiserin sehr gut bewandert, und es tut ihr darin nicht so bald eine Frau zuvor, was gediegene Kenntnisse in allen einschlägigen Fragen betrifft. Und zwar Fachkenntnisse in des Wortes richtigster Bedeutung. Denn darin hat sie in der Jugend in ihrem Elternhause, auf Dolzig in der Lausitz, eine gute Schule durchgemacht, wo sie sich, wie irgend eine Gutsbesitzerstochter, um Haus und Hof und ums Gesinde kümmern mußte. Damals konnte man die Kaiserin, als sie noch unverheiratet war, tagtäglich mit einer großen, blauen Wirtschaftsschürze angetan, geschäftig in der Wirtschaft umhergehen sehen. Und wo es notwendig war, legte sie selbst ganz energisch Hand an und scheute vor keiner der ländlichen Arbeiten zurück. Ja, es kam ihr nicht darauf an, gelegentlich einmal das Butterfaß zu nehmen und mit großer Sachkenntnis zu buttern. Dieselbe schlichte und einfache Erziehung zur Pflichttreue hatten auch ihre drei Schwestern genossen, die mit ihr in der Geschäftigkeit wetteiferten, und von denen jetzt die Prinzessin Karoline Mathilde mit dem Herzog von Augustenburg und Louise mit dem Prinzen Friedrich Leopold vermählt ist. Prinzessin Feodora dagegen, die in Bornstädt wohnt, ist unverheiratet. Sie lebt meist bei ihrem Bruder, dem Herzog Günther, in Primkenau. Und — nebenbei bemerkt — die Fama bringt mit ihr einen jungen Prinzen in Verbindung, der aus unglücklicher Liebe den schneidigen Soldatenrock ausgezogen haben soll, allen

---

Sie vorziehen sollten, die Sache selbst in die Hand zu nehmen."

„Außerordentlich liebenswürdig von Ihnen. Ich kann Ihnen für Ihre gütige Auskunft, sowie für das freundliche Anerbieten nicht genug danken und nehme dasselbe gern an. Bitte, schreiben Sie in der Angelegenheit an Ihre Freunde, ich möchte mich auf diese Weise vorerst in Verbindung mit Mr. Durant setzen."

„Ganz recht," sagte Gates. „Ich schreibe umgehend und bitte um Kabelnachricht, sobald Durant gefunden worden ist."

Nachdem ich mich wiederholt warm bedankt, erhob ich mich, um zu gehen. Und da seh ich wieder einmal recht deutlich, wie kleiner Mittel sich die Vorsehung oft bedient, um ihre Zwecke zu erreichen. Einige der Waffen hatten mein besonderes Interesse erregt, und als ich der Tür zuschritt, machte ich irgend eine Bemerkung darüber. Gates schien sich über meine Bewunderung zu freuen und war sofort mit einigen interessanten Einzelheiten über die seltenen Stücke bei der Hand. Darüber waren wir an der Kommode stehen geblieben, in welcher er vorhin den bewußten Brief gesucht hatte. In der Eile hatte er das Schubfach nicht wieder ganz zugeschoben und nun sah ich in der mir zunächst befindlichen Ecke oben auf einigen Papieren eine Photographie liegen. Nur flüchtig hatte sie mein Blick gestreift, aber der eine Moment hatte genügt, um Erinnerungen in mir wachzurufen. Ich mußte wieder hinblicken, während mir mein Wirt die Waffen zeigte und erklärte, und da kam es mir zum Bewußtsein, daß ich das Bild — es stellte eine Frau dar — schon irgendwo gesehen hatte. Wo und wann aber mochte das nur gewesen sein? Ich sann und sann, während Mr. Gates plauderte, konnte es aber nicht finden.

Endlich verabschiedete ich mich und ging. Das Resultat meines Tagewerkes befriedigte mich sehr; war ich doch fest überzeugt, daß Durant uns helfen könnte und daß er es auch tun würde, da er doch Lady Florence geliebt hatte. Mit diesen Gedanken beschäftigt, schritt ich meinem Hotel zu und war eben vor demselben angelangt, als ich mit einem Schlag wußte, warum mir jene Photographie aufgefallen war.

Ich hatte das Bild schon gesehen, und zwar auf der Polizei, über dem Namen von Lady Florence Moslyn!

Was war das?

Wer mochte diese Frau sein?

Wer hatte ihr Bild in das Album der Vermißten gesteckt und zu welchem Zwecke?

Dahinter stedte sicherlich ein Geheimnis.

9. Kapitel.

Weiteres von Lady Florence Moslyn.

Der sonderbare Zwischenfall ging mir immer noch im Kopfe herum, als ich jetzt die Treppe zu meiner Wohnung hinaufstieg, und ein Kellner mir meldete, daß ein Herr mich in meinem Zimmer erwartete.

Und in der Tat schien sich während meiner Abwesenheit jemand recht gemütlich darin niedergelassen zu haben. Die ganze Stube war mit dicken Rauchwolken angefüllt, auf dem Tische erblickte ich ein paar Stiefeln und den Eigentümer derselben dahinter in meinem Lehnstuhl eingeschlafen. Dem Schläfer zur Hand lag, mit geöffnetem Deckel, eine meiner Zigarrenkisten.

Ich versuchte, den Herrn, der da so ganz ungeniert meine Habe verfügt hatte, zu rekognoszieren, es gelang mir aber nicht. Der Mann hatte ein glattrasiertes Gesicht, dessen Bläße auf häufige Nachtwachen oder vielleicht auch auf Whiskey als Lieblingsgetränk deutete; sein Anzug mußte in der vergangenen Saison äußerst chic gewesen sein, gab aber bei genauer Prüfung bereits Beweise treuer Dienste.

Mein Gast schlief so friedlich, daß ich ihn nicht stören mochte; ich griff deshalb zu der Abendzeitung und setzte mich ihm gegenüber.

Schon war ich fast am Ende meiner Lektüre angelangt, da regte er sich, zog ächzend sehr behutsam die Füße herunter, die wohl gleich ihrem Besitzer eingeschlafen waren und gab sich seinen Bemühungen, sie aus ihrem Schlummer zu wecken zu vollständig hin, um von mir Notiz zu nehmen. Endlich war der Kreislauf wieder hergestellt, und nun geruhte er, sich mir zuzuwenden.

„Ausgezeichnete Zigarren, Herr Kapitän!"

„Freut mich, daß sie Ihnen schmecken," antwortete ich höflich. „Ist Ihnen vielleicht noch eine gefällig?"

„Habe nichts dagegen," erwiderte er unverfroren, suchte sich bedächtig eine aus und zündete sie an.

Da ich meine Frage durchaus nicht erst gemeint hatte, machte ich das Kistchen zu, stellte es in seinen Schrank und schloß ihn ab. Diesmal konnte er meine Absicht nicht mißverstehen.

„In so 'nem Hotel heißts wohl die Augen auf haben?" fuhr mein Zimmergenosse fort, der meinen Bewegungen aufmerksam gefolgt war.

„Man kann ja nicht vorsichtig genug sein," stimmte ich bei. „Da ist gleich jemand bei der Hand und nimmt die Gelegenheit wahr."

Weit entfernt, den Wink auf sich zu beziehen, erwiderte er darauf nichts, sondern bemerkte:

„Sie wissen wohl nicht, mit wem Sie reden, Herr Kapitän? Finnecure Vandeleur!"

Ich verbeugte mich.

„Finnecure Vandeleur!" wiederholte er.

„So sagten Sie!"

Freuden des Lebens entsagte und Priester wurde. Jedenfalls ist diese kernige, deutsche Erziehung, welche die vier Schwestern zu rechter Tätigkeit anhielt, eine der hauptsächlichsten Ursachen dafür, daß die Kaiserin eine Musterhausfrau geworden ist, die allen ein Vorbild sein kann.

Warum man Junggeselle bleibt.

So lautet die Umfrage, die eine Stockholmer Zeitung dieser Tage an ihre Leser gestellt hat. Da ausgesprochene Gegner der Ehe die Antwortenden sind, so kommen die Frauen nicht allzu gut dabei fort. Der eine schreckt vor dem bindenden Jawort zurück, weil die meisten Frauen nach seiner Beobachtung die Zeit mit Briefschreiben oder Telephongesprächen verbringen. Ein anderer wiederum, weil die Frauen nur Sinn für Putz haben, und das ist der am häufigsten wiederkehrende Reim. Die Frauen von heute sind „zu anspruchsvoll". Eine Hochzeit mit einem Haufen Gäste, eine Wohnung mit fünf elegant eingerichteten Zimmern, muß schon der Anfang sein, — das ist die Anklage eines der Ehefürchtenden. Gegen diese Vorwürfe wehrt sich nun im Namen ihrer Mitschwestern eine Leserin desselben Blattes ganz energisch. Sie schreibt, daß in den meisten Fällen doch die Frau die Entbehrende in der Ehe sei. Wie viele Frauen leben nur für das Wohl von Mann und Kindern, und wenn diese lebenslustigen, anklagenden Herrlein ihre Wirtschaftsbücher studieren wollten, würden sie sehen, daß das meiste vom Haushaltungsgelde für die Bequemlichkeit und für den Magen des Gatten verwendet wird. Und wie viele Mädchen wagen es aus Liebe zu dem Auserwählten, einen Hausstand ohne jede dienstbotliche Hilfe zu begründen und unterwerfen sich all den groben Hausarbeiten, die sie vielleicht früher nur vom Hörensagen kannten. Keinem der starken Herren würde es wohl einfallen, ein ähnliches Opfer zu bringen.

Einer, der gern hingerichtet werden will.

Bei der Hamburger Polizeibehörde traf am Mittwoch abend ein amtliches Telegramm ein, daß der vierte Tatenberger Raubmörder, der Dienstknecht Max Holz, sich in Flensburg bei der Kriminalpolizei selbst gestellt habe. Die beiden Kriminalwachtmeister Melcher und Werneke erhielten daraufhin Auftrag, den Verbrecher abzuholen und nach Hamburg zu transportieren. Am Donnerstag Mittag trafen die beiden Hamburger Beamten in Flensburg ein. Sie begaben sich sofort in das Polizei-Gefängnis und ließen sich zu dem Gefangenen führen. Die Zelle war ja dunkel. Auf den ersten Blick erkannten sie nun, daß der Arrestant Holz nicht sei. Sie sagten ihm das auf den Kopf zu. Der Gefangene blieb aber dabei, er sei der Tatenberger Mörder Max Holz, bereue seine Tat und wolle hingerichtet werden. Der Flensburger Kommissar bestätigte den Hamburger Beamten, daß der Arrestant bereits im September v. Js. in Flensburg in Haft war, daß man ihn aber nicht erkannt habe. Erst auf Grund der letzten Photographien habe man die Identität festgestellt. Der Verhaftete sei mit Selbstmordgedanken umgegangen, er habe ein Messer bei sich gehabt und wollt sich den Hals durchschneiden. Am Bahnhofe vor Abgang des Zuges, stellten die Beamten nochmals ein Verhör an; der Festgenommene blieb aber dabei, er sei Holz. Dann fuhren die Beamten mit dem Verhafteten in einem Abteil dritter Klasse nach Hamburg. Kurz vor Schleswig ließ der Mann sich herbei, ein Geständnis abzulegen. Weil die Beamten ihn so gut behandelten, sagte er, wolle er ihnen etwas anvertrauen, und nun erzählte er, er sei gar nicht Max Holz, sondern der Händler und Hausierer Hugo Devel aus Lübeck; er habe, weil er dem Holz so ähnlich sehe, den Entschluß gefaßt, sich für den Mörder auszugeben. Er sei in der Nähe von Marne (Dithmarschen) sehr unglücklich verheiratet, seine Frau sei ihm davon gelaufen und er habe keine Lust mehr zum Leben. Wenn er sich für Holz hinrichten lassen dann sei doch die Geschichte aus der Welt. Devel bat die Beamten, von diesem Geständnis keinen Gebrauch zu machen, da er sich dem Untersuchungsrichter gegenüber weiter für Holz ausgeben wolle. Devel ist, daran darf nicht gezweifelt werden, geistig nicht normal. Er will schon einmal in der Irrenanstalt Friedrichsberg gewesen sein. Einstweilen wurde er in Haft behalten.

Dorüm.

Dat Julchen wor so'n leckter Mäken
So appetitlich, kerngesund,
Met schwatte Hoor und schwatte Ogen
Un krüzfidel tau jeder Stund.
En Mülken harr et, so völockend,
Un ümmer wor't so prick und fien;
Begehrlich dacht manch' jungen Schnauber:
„Och, wör dat leiwe Julchen min!"
Dä Bäckskes woren taum anbieten
Un wie en Appel rot un rund.
Doch manchem wor et opgefallen,
Et wor so schwatt oft üm den Mund.
Oft sog man morgens so 'nen Striepen,
As wenn 't en Schnurrbart härr gehatt
Un öfters Nommdags un am Owend
Wor 't üm dä frische Lippen schwatt.
Dat konn'n so völle nich begriepen
Un käner kreg et ok herut,
So mancher glowt, et ät so gärne
En Botteram met Appelkrut.
Van Wollbitten en Pannekauken
Dacht man, dä ät et gärne op.
Doch wo dat alles fehlgeschotten
Un käner kam op 't Richt'ge drop.
Blos Julchen wuß et ganz alleene,
Worüm et wolleß gleck 'nem Neger;
Doch dä et nix dovan vötellen, —
Et frien an 'nen Schottsteenfeger.

Allerlei.

Der frühere Minister v. Podbieski erklärte in einer Unterredung in Wiesbaden (wo er wegen seiner Gichtleidens zur Kur weilt), der Plan des Postschecks sei eins der vielen Kinder gewesen, mit denen er die Welt beglücken wollte. Die Einführung sei aber seinerzeit hauptsächlich an dem Widerstand der großen Banken gescheitert. Weiter beschwerte sich Herr v. Podbielski über die weltberühmten Frankfurter Würstchen, zu deren Herstellung jährlich 30 000 ganz junge holsteinische Kälber ihr Leben lassen müßten, was für die Aufzucht der Landwirte einen großen Verlust bedeute. Der Minister a. D. freute sich, das dies in letzter Zeit etwas besser geworden sei, da die Frankfurter Würstchen nicht mehr so helle Färbung hätten wie früher. Die Frankf. Ztg. weist aber darauf hin, daß zu den Frankfurter Würstchen nur — Schweinefleisch verwendet wird.

Eine köstliche Stilblüte ist in einem schwäbischen Provinzialblatte in einem Berichte über eine Faschingsunterhaltung der Gemeinde Stolzenhofen zu finden. Daselbst heißt es: „Noch nie haben sich die hiesigen Bürger mit Frauen so gut amüsiert, bloß das eine ließ mangeln, daß die Sache so spät arrangiert wurde, und so mußte von einer Schlachtpartie abgesehen werden, jedoch tat man sich gütlich bei Rettig, Käse, Schwarzbrot und dem vorzüglichen Stoff aus der Schmidschen Brauerei Oberschönegg. Hans Conrad hat es verstanden, durch seine humorvollen Vorträge, gelungenen Couplets und Lieder die Lachmuskeln aller an sich zu ziehen. Dem Ende des Gesamten ein kräftiges „Narrenheil". — Nun, wenn jemand die Lachmuskeln aller „an sich zieht", dann geht es wohl auch ohne die „Schlachtpartie".

Furchtbare Leiden einer schiffbrüchigen Mannschaft. Der Kapitän und zwei Matrosen des Schoners „Katherine", die auf hoher See aufgefischt und nach Melbourne gebracht wurden, berichteten, daß der Schoner im August vorigen Jahres Tonsberg verließ, um nach Kerguelen zu fahren. Das Schiff ging jedoch bei den Crozet-Inseln vor Anker, weil dort zahlreiche Robben waren. Während des Tages beschäftigte man sich mit der Robbenjagd und kehrte abends an Bord zurück. So war man mehrere Wochen hindurch beschäftigt, als ein Orkan am 12. Dezember den Schoner aufs Land trieb und zerschmetterte. Die angeschwemmten Lebensmittel waren vollständig verdorben. Das Wetter war sehr kalt und es fehlte an Feuerungsmaterial. Nachdem man einen Monat hindurch in bitterster Not gelebt hatte, beschlossen der Kapitän Ree und zwei Matrosen, in dem geretteten Schiffsboote ihr Glück zu versuchen. Nach neun Tagen stürmischer Fahrt wurden sie von dem Dampfer „De Ruyter" aufgefischt und vor Phillip Heads auf einen Schlepper gebracht.

Stiergefecht in den Straßen von Paris. Ein wildgewordener Stier, der sich bei der Verladung auf dem Güterbahnhofe losgerissen hatte, erregte auf dem Boulevard Pasteur in Paris eine Panik. Er warf einen Marktwagen um und verwundete das Pferd schwer; das nächste Opfer war ein Radfahrer, gegen den er mit gesenkten Hörnern losging. Der Fahrer konnte sich durch einen Seitensprung retten, das Rad blieb aber auf den Hörnern des Stieres hängen. Dann stürzte das wütende Tier einen Laternenpfahl um. Inzwischen hatte sich eine große Menschenmenge an die Verfolgung des Stieres gemacht, und einigen Schlächtergesellen gelang es schließlich, mittels eines Lassos das Tier zu fangen und nach dem Bahnhofe zurückzubringen. Die Bahnverwaltung, die das Tier hat entkommen lassen, wird für den angerichteten Schaden haftbar gemacht werden.

Ein miauender Steuerbeamter. Die Hundesteuer hat im vorigen Jahre in Amsterdam 1800 Gulden oder 3000 Mk. mehr eingebracht als sonst. Nach dem „Telegraaf" soll die holländische Hauptstadt dies einem miauenden Steuerbeamten zu verdanken haben. Dieser versteht nämlich die Kunst, das Miauen einer Katze ganz naturgetreu nachzuahmen. Und von dieser Kunst hat dieser Mann einen sehr verdienstlichen und für den Fiskus vorteilhaften Gebrauch gemacht. Er zog durch die Stadt, schellte an den Häusern, wo er amtlich zu tun hatte, und begann, sobald die Türe geöffnet wurde, erbärmlich zu miauen. Das war den verschiedenen Hunden zu arg, und wiederholt brachte unser Steuerbeamter ganze Häuser in Aufregung durch das wilde Geheul der Katzenfeinde. So kamen denn auch zahlreiche Hunde ans Licht, die auf dem Steueramte nicht angemeldet waren, in manchen Häusern sogar zwei, ja drei.

240 Millionen Mark jährliches Einkommen. John D. Rockefeller, der reichste Mann der Welt, hat nach der Aussage seines Geschäftsteilhabers H. H Rogers, des Vizepräsidenten der Standard Oil Company, ein Einkommen von 240 Millionen Mk. im letzten Jahre zu verzeichnen gehabt. Dies ist die höchste Summe, die je ein einzelner Mensch in dem Zeitraum von zwölf Monaten verdient hat.

Schreckliches Unwetter in Sizilien. Am 12. und 13. dss. gingen über Sizilien große Wolkenbrüche nieder, die von sehr starken elektrischen Entladungen begleitet waren. In Palermo schlug der Blitz in die Hauptkuppel des Doms, so daß die Andächtigen, von Panik ergriffen, ins Freie hinausstürzten. Andere Blitze fuhren an den Hausmauern herab, wobei zahllose Fenster zertrümmert und die Flügel auf die Straße geworfen wurden. Bei Riposta kam das Meer aufs Land und drang in die Häuser ein. Bei Aquaviva wurden alle Orangenhaine zerstört und die Bahnlinie unterbrochen. Um Delia steht das ganze Land unter Wasser, und es herrscht Mangel an Lebensmitteln. Bisher weiß man noch nicht, wieviel Menschenopfer das Unwetter gefordert hat. Der Verkehr stockt gänzlich. Wo früher Felder lagen, fließen jetzt förmliche Ströme dahin. Von der See werden zahlreiche Unfälle gemeldet. Dabei ist es auffallend warm, so daß man weitere Regengüsse erwartet.

Das Schwarze Meer vereist. Der nördliche Teil Schwarzen Meeres ist bis zur Krim völlig mit Eis bedeckt. Eine Anzahl von Schiffen ist eingefroren, deren Situation zumteil gefährlich ist.

Bei sechs Hinrichtungen von Negern in verschiedenen Distrikten von Kentucky und Virgina (Amerika) spielten sich die scheußlichsten Szenen ab. Bei der Hinrichtung eines besonders schweren Negers riß das Seil zweimal. Der Verurteilte erhob sich in beiden Fällen kaltblütig und wartete, bis der Strick wieder geflickt war. Ein anderer Neger protestierte gegen das Ueberziehen der schwarzen Kappe vor der Hinrichtung. Sein Gesichtsausdruck war im Augenblick des Todes so furchtbar verzerrt, daß Zuschauer ohnmächtig wurden. Ein dritter Neger hatte sich einen Löffel verschafft, den er zerbrach und mit dessen Stiel er sich so schwere Wunden beibrachte, daß er beinahe schon tot war, als man ihn hängte.

„Und sage es noch einmal, mein Herr. Es gibt nur einen Finnecure Vandeleur!"

„Dem Himmel sei Dank!" sprach ich zu mir.

„Als was haben Sie mich gesehen, Herr Kapitän?"

„Ich kann mich leider nicht besinnen, Sie überhaupt gesehen zu haben, Mr. Vandeleur," erwiderte ich. „Aber vielleicht haben Sie die Güte, mir mitzuteilen, welchem Umstand ich diesen Besuch verdanke."

„Nicht Finnecure Vandeleur gesehen!" klagte er. „Sie irren sich gewiß! Sie kennen doch „Fontiboy" aus „In der großen Wüste Sahara verirrt" und „Eesmond" in —"

„Mein werter Herr," fiel ich ziemlich scharf ein, „wollen Sie mir sagen, weshalb Sie zu mir gekommen sind, oder nicht. Ihre beruflichen Leistungen mögen ja sehr schätzbar sein, aber ich kann jetzt nicht darauf eingehen."

Mr. Vandeleur seufzte. „Wenn diese Zigarren nicht wirklich ausgezeichnet wären, würde ich Sie jetzt verlassen, Herr Kapitän Brett, so aber sollen Sie hören, was ich zu sagen habe. Sie interessieren sich doch für den Audley Street-Mord?"

Ich war sofort ganz Ohr.

„Das ist allerdings der Fall," erwiderte ich.

„Nun, ich meine, da könnte der Herr Kapitän schon so mancherlei von mir erfahren. Diese Lady Florence Moslyn hatte nämlich den Vorzug, 14 Tage hinter einander mit mir zusammen in den Hauptrollen des Stückes aufzutreten, welches Sie soeben Ihrer Beachtung nicht für wert hielten. Ich spielte „Desmond" und sie „Maud" in „Kour ist Trumpf!" Und glauben Sie mir, wir spielten vor überfüllten Häusern!"

„Sind Sie auch Ihrer Sache ganz sicher, Mr. Vandeleur?" fragte ich, denn das Dina schien mir doch etwas zweifelhaft.

„Ganz sicher, Herr Kapitän! Wenn Finnecure Vandeleur etwas behauptet, das steht so fest wies Evangelium."

„Dann hatte die Dame vermutlich auch einen Bühnennamen gehabt?"

„Gewiß; sie nannte sich Mary Western; ich selbst lernte ihren wirklichen Namen erst kennen, als ich ihre Photographie erblickte, die ja jetzt in jedem Schaufenster ausgestellt ist."

„Aber irren Sie sich auch nicht, Mr. Vandeleur? Das Bild hat vielleicht nur eine große Aehnlichkeit mit Lady Florence, und Miß — wie hieß sie doch gleich — Miß Western ist eine ganz andere Person?"

„Ich glaube nicht — es stimmt ja auch die Zeit. Sie trat ein Jahr nach der Bekanntmachung von dem Verschwinden der Tochter des Herzogs von Lundy in unsere Truppe ein, und wir alle sahen ihr an, daß harte Zeiten hinter ihr lagen. Aber die Hauptsache ist das Bild! Ich will doch nicht Finnecure Vandeleur heißen, wenn sie das nicht ist. Gerade ein solches Kleid trug sie bei uns, und — nun, mit einem Worte, sie ists eben. Das sieht ja ein Blinder! Ich war nicht etwa der erste, der es bemerkt hat. Bill Hanyes — Sie werden doch Bill Haynes kennen, den Klown, Herr Kapitän? Nein? Ei, was Sie sagen! Nun, also Bill Hanyes machte mich zuerst darauf aufmerksam, und auch andere aus unserer alten Truppe haben es bemerkt. Verlassen Sie sich auf mein Wort, Herr Kapitän, die Sache ist so, es läßt sich nicht bestreiten."

„Nun, dann muß ich es wohl glauben. Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Auskunft; es würde mir außerordentlich lieb sein, wenn Sie mir alles erzählen wollten, was Ihnen über Miß Western bekannt ist. Noch eine Zigaree?"

„Ich sage nicht nein. Wirklich etwas sehr feines, Herr Kapitän; so etwas Gutes habe ich lange nicht zu kosten bekommen! Dafür sollen Sie auch alles hören, was mir bekannt ist, wenn Sie mich auch nicht in meinen Glanzrollen gesehen haben. An Ihrer Stelle würde ich mir aber doch „In der großen Wüste Sahara verirrt" mit ansehen; glauben Sie mir, Sie werden es nicht bereuen. Nun lassen Sie mich mal sehen!"

„Als Mary Western zu uns kam, spielten wir gerade in einem armseligen schottischen Neste — auf den Namen kann ich mich nicht gleich besinnen, ich weiß nur, daß wir damals alle recht abgebrannt waren. Das Geschäft ging herzlich schlecht; zwei Pfund fünfzehn Abendkasse — wer nicht darin gesteckt hat, weiß nicht, was das heißt, Herr Kapitän! Aber da war nur unsere Soubrette daran schuld, die gab ja die „Pauline" in der „Löwenbraut" rein scheußlich. Die Schotten merkten gar bald, daß ihr eigener Whiskey dem Frauenzimmer da vorn auf der Bühne zu gut geschmeckt hatte, was Wunder, daß wir zuletzt vor leeren Bänken spielten — denn die dort oben besorgen 's Trinken am liebsten selbst.

„So stands mit uns, als Mary Western bei uns eintrat. Ich weiß noch recht wohl, wie Dick Lambert sie zu unserem Direktor brachte, und dem gefiel sie so gut, daß er sie auf der Stelle engagierte. Dick fing auf einmal an, recht borstig zu werden und soll sogar Flannery gedroht haben, ihm eins auszuwischen, wenn er Mary Western wieder mit seinen unverschämten Anträgen käme. Da kriegte Dick den Laufpaß und mußte 14 Tage darauf austreten, aber er reiste immer hinter unserer Truppe her, und wo Mary Western war, da war der alte Dick sicher auch zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Den „Kathreiner" — das deutsche Familiengetränk.



Millionen Menschen trinken täglich Kathreiners Malzkaffee mit Behagen und fühlen sich wohl und kräftig dabei! Verschaffen Sie sich auch diese Wohltat und führen Sie Kathreiners Malzkaffee als tägliches, gesundes und wohlschmeckendes Familiengetränk bei sich ein! — Scheuen Sie nicht einen Versuch, der so große und dauernde Vorteile verspricht! — Achten Sie aber beim Einkaufe ja recht genau darauf, daß Sie auch wirklich den echten „Kathreiner" erhalten und keine minderwertige Nachahmung. Sie erkennen den echten „Kathreiners Malzkaffee" unfehlbar an den aus unserem Bilde ersichtlichen Kennzeichen, nämlich:

1. **Dem fest verschlossenen Paket in seiner bekannten Ausstattung.**
2. **Dem Bild und dem Namen des Pfarrers Kneipp und**
3. **Der Unterschrift des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke.**
4. **Der Firma „Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken".**

Rosflämin
mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Hattingen: **Alex Pfarre**, Drog., **O. Stoss**, Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.**, Drog., **Otto Wemper**, Drog.; in Dahlhausen: **O. Hahne**, Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill**, Drog., **E. Weber**, Drog.

Flechten-
kranke erh. umsonst gegen Retourmarke Rezept u. Gebrauchsanweisung eines vorzügl. vielbewährten Hausmittels nebst Anleitung zur Selbstbereitung zur sicheren Befreiung von allen Arten Flechten und Hautausschlag etc.
Adolf Kirch, U.-Barmen Nr. 250

Neue Prachtkinderwagen

Puppenwagen, Reisekörb Sportwagen. Ob Nachn. 1/10 Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik
Julius Trefbar Grimma 168

Violet's
Lilien-Milch-Seife
mit dem **Flora-Tempel** verleiht bei fortgesetztem Gebrauch eine zarte, sammtweiche u. blendendweiße Haut und entfernt schnell u. sicher alle Hau unreinigkeiten
Preis à Stück 50 Pfg.
Zu haben bei **Math. Altenscheid**, Friseur, Dahlhausen, Bahnhofstr. 38, **Friedr. Stein** Friseur, Dahlhausen, Bahnhofstraße, **Gust. Göbel**, Friseur, Linden a. d. Ruhr, Königstr. 57

F. W. Engels.
Patent-Büreau
Elberfeld.
Bahnhofstrasse 20a.

Mehrere Bäckerwagen,
neu und gebraucht, sowie ein wenig gebrauchter
Flaschenbierwagen
sind umständehalber sofort billig abzugeben.
H. Grillmeier,
Wagenbauanstalt,
Bochum, Hernerstr. 77.
Telephon 1242.

Flottes **Restaurant**
ist wegen zur Ruhesetzung für 800 Mark jährlich zu verpachten. Jährlicher Bierumsatz 200 hl. Sichere Existenz, zur Uebernahme 12—1500 Mk erforderlich. Näheres **H. Reinert**, Gastwirt, **Halle a. d. S.**

Meine im Kreise Hattingen gelegene
Wirtschaft
ist bei 10—12000 Mk. Anzahlung billigst zu kaufen. Besitzung wie Mobiliar ist in bestem Zustande.
Offerten unter **J. B. 1476** an die Geschäftsst. d. Ztg.

Schuhmacher-Geselle
und
Lehrling
gesucht.
Herm. Weber,
Sprockhövel.

Gärtnerlehrling
findet mit Ostern bei dem Unterzeichneten Stellung.
H. Dammer,
Horst a. d. Ruhr.

Ein besseres
Mädchen
in Küche und Haushalt durchaus erfahren, für ein ruhiges Haus, wegen Krankheit des jetzigen Mädchens gegen hohen Lohn gesucht.
Frau **Ferd. Wicke,**
Barmen, Westkotterstr. 71.

Zum baldigen Eintritt suche ich für besseren Haushalt **zwei** ordentliche
Mädchen
mit guten Empfehlungen. Lohn 250—300 Mark.
Frau **Julius Kloster,**
Vohwinkel.

Ein properes
Mädchen
für Küche und Hausarbeit auf sofort gesucht.
Frau **Theodor Backwinkel**
Buchholz-Ehrenfeld.

Baugrundstück (Haus)
zu kaufen gesucht. Off. unter **K 19** postlgd. **Duisburg.**

HARMO-
niums in grösster Auswahl, der weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten
Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate **Pianola** u. **Aeriola**
Barmen,
der seit 1906 am Schwebebahnhof Rathausbrücke Barmen, Eingang G markeruter, in Special-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertretenen Harmo-
NIUMS.

Achtung!
Zigarren-Ausverkauf
Solange Vorrat, versende 30 Stck. milde, aromatische Zigarren zum Spottpreis von nur **Mk. 6.85** franko unter Nachnahme nach jeder Poststation Deutschlands **Franz Sieber Cassel, Königsplatz 36/3.**

Kolossale Geldersparnis. Meine neuen Sohlen mehr Erfolg garantiert. Jeder kann sich jetzt seine Schuhe u. Stiefel sohlen selbst mit nur einige Pfennig Auslagen so dauerhaft machen, daß solche sogar das **stärkste** Oberleder überdauern. Das wertvolle Rezept hierzu ist zu beziehen für nur 2 Mk. durch **Laboratorium Halos, München** 38 (gerichtl. eingetragene Firma

---

Tausende Raucher empfehlen

Bekannt reelle gute Bedienung
meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak** f. **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. mein gerühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **Gold Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Kanaster** mit Pfeife kostenfrei franko 10 Mk., gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine feinere Pfeife erw.
E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Bims die Hände mit Abrador

---

25 Liter Weiss- oder Rotwein
für nur **M. 15.00** Faß leihweise franko retour
20 Flasch. Weiß- od. Rotw. 15.
10 " " " 7.7.
mit Glas u. Kiste (Nachnahme)
Weisswein à Lit. 60, 70, 80 Pfg.
Rotwein à Lit. 60, 70, 80 Pfg.
Bahnstat. angeben. Verl. Preisl.
J. Fraß, Iggelheim 5 Pfalz.
Wer etwas gutes will, wende sich vertrauensvoll an die Quelle.

Epileptische Nervöse
verlangen Sie durch 10 Pfg. Postkarte gratis und franko das Werk von
Cav. Clodoveo Cassarini,
Bologna (Italien.)

Nigrin
giebt prächtigen Glanz.

In den meisten Geschäften zu haben.
Fabrikant
Carl Gentner, Göppingen.

Wer Stellung sucht verlange die „Deutsche Vakanzenpost" Eßlingen.


Mein lehrreiches Buch über
Schwerhörigkeit
vollkommen gratis.

Diese Zeilen richte ich an alle, die **schwerhörig oder taub** sind oder an **Ohrensausen** leiden. Ich bin Spezialist auf diesem Gebiete, und nach jahrelangem ernsten Studium habe ich ein **Buch** geschrieben, von dem ich jedermann auf Verlangen ein Exemplar **kostenlos** und **portofrei** zusende.

Dieses Buch bringt allen, die irgendwelche Gehörstörungen haben, eine **frohe Botschaft** und lehrt sie, wie sie sich vermittels der heutigen Wissenschaft in wenigen Wochen **zu Hause behandeln** können, ohne hohe Aerztehonorare zu zahlen.

Lassen Sie sich dieses Buch sofort kommen. Eine 10 Pfennig-Postkarte genügt.

Prof. G. Keith-Harvey, 117 Holborn Ort 168 London E.C., Engl.



Vertreter
werden für alle Orte des **Kreises Hattingen** von einer allerersten Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft, welche auch Militärdienst- und Aussteuer-, Unfall- Haftpflicht- und Volksversicherung betreibt, **gesucht.** Hohe Provisionen werden zugesichert evtl. auch ein monatliches Gehalt.
Schnellste Einarbeitung erfolgt durch Direktionsunterbeamten, ohne daß die Provisionen geschmälert werden.
Herren, die sich dem Fache ganz widmen wollen, erhalten nach kurzer Probezeit Anstellung.
Es wird nur auf Vertreter reflektiert, die sich eines guten Rufes erfreuen.
Offerten unter **B. N. 1352** an **Haasenstein u. Vogler, A. G., Köln.**

Eisen- u. Stahlwerk Mark,
Wengern-Ruhr.
Am 1. März eröffnen wir unsere Betriebe und suchen tüchtige
Stahlformer
für Facongu ß und Räder,
Dreher, Bohrer, Hobler, Hülfsarbeiter etc.
Schriftliche und mündliche Meldungen erbeten.

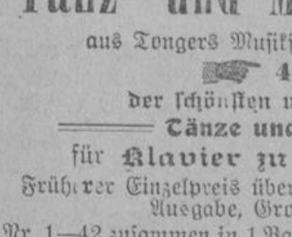
---

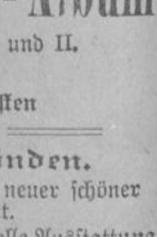
30 Tage zur Probe versende Rasiermesser
aus denkbar best engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.


MIT 5 JAHRE GARANTIE

Rasiermesser allein, mit Etuis:
No 27 fein hohl p Stück Mk. 1.50
No. 29 sehr hohl " " " 2.—
No 33 extra hohl ff " " " 2.50
Sicherheitsmesser (Verletz. unmöglich) M. 2.50
Streichriemen Mk 0.50, 0.75, 1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u 0.50
Rasierpinsel " 0.20, 0.50

Kompl Rasier-Einrichtung
No 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins u. Seife **nur Mk. 4.—**
Porto extra.
No 16 genau wie No 13 aber im Lederkasten ohne Spiegel p Stück M 2.50


Haarschneidemaschine
No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per Stück 4.50
No. 11a dieselbe in leichterer Ausführung Mk 3.50


Vexierportmonnaie
Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk 1.05

Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u. Leseglas zu benutzen fein lackiert per Stück nur M. 1.—

Hauptkatalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u. Lederwaren Haushaltgeräte etc. umsonst u. frk. an Jedermann.

Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.
Emil Jansen, Stahlwarenfabrik Wald No. a. Versandhaus „Volkslust" bei Solingen.

Bonner Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.
Bestand an eigentlich. Lebensversicherungen mehr als 918 Millionen Mk
bisher ausgezahlte Versicherungssummen mehr als 432 Millionen Mk
Die stets hohen Ueberschüsse kommen unverkürzt den Versicherungsnehmern zugute, bisher wurden ihnen 24 Millionen Mark zurückgewährt.
Sehr günstige Versicherungsbedingungen:
Unverfallbarkeit sofort, **Unanfechtbarkeit** und **Weltpolice** nach 2 Jahren.
Prospekte und Auskunft kostenfrei durch den Vertreter der Bank
Gustav Hund, Hattingen (Ruhr)

Tanz- und Marsch-Album
aus Tongers Musikschatz Band I und II.
42
der schönsten und beliebtesten
Tänze und Märsche
für **Klavier zu zwei Händen.**
Früherer Einzelpreis über 30 Mk., in neuer schöner Ausgabe, Großnotenformat.
Nr. 1—42 zusammen in 1 Bande, prachtvolle Ausstattung hübsch kart. Mk. 2.—, schöner Leinwandband Mk. 3.—,
Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger; gegen vorherige Einsendung des Betrages freie Zusendung.
P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Günstige Gelegenheit, auch für Spekulanten!
Geschäfts-Wohnhaus in Sprockhövel
in denkbar günstiger Lage, mit 2 modernen Schaufenstern, fast für jedes Geschäft passend, (Manufaktur, Herren Garderobe od. gemischtes Waren-Geschäft), mit schönem großen Garten, elektrisches Licht und Gasanlage vorhanden, Wasserleitung kann leicht angelegt werden, alles in bestem Zustand, umständehalber für den **spottbilligen Preis von 30000 Mk.** (Versicherungssumme 25000 Mk.) zu verkaufen. Anzahlung 10000 Mk. Geschäft, welches lange Jahre mit gutem Erfolg betrieben wird, kann evtl. mit übernommen werden. Schriftliche Angebote unter **H B 4082** an die Geschäftsst. d. Zeitung

Beilage zu Nr. 8.

Bei Krupp in Essen.

Eine bedeutsam Feier fand, wie wir schon mitteilten, am Sonntag in Essen statt. In Anwesenheit der Frau Krupp, ihrer beiden Töchter und der Herren Krupp von Bohlen und Halbach und Frhr. von Wilmowsky, des Direktoriums und zahlreicher Kruppscher Beamten und geladener Gäst wurden die Jubilare ausgezeichnet, die ununterbrochen 25 Jahre lang auf der Kruppschen Gußstahlfabrik beschäftigt sind. Es waren diesmal 458 Personen (383 Arbeiter und 75 Beamte), denen diese Ehrung zuteil wurde, die in der Ueberreichung eines Geldgeschenkes und eines vor 3 Jahren von Frau Krupp gestifteten Erinnerungszeichens besteht.

Nach Musik- und Gesangvorträgen hielt Herr Krupp von Bohlen eine Ansprache, in der er bezgl. der Entwickelung des Werkes folgendes ausführte:

Im Jahre 1881 betrug die Zahl der auf der Gußstahlfabrik beschäftigten Beamten und Arbeiter etwa 11 000, im Jahre 1906 über 34000.

Im Jahre 1881 wurden von der Vereinigten Kranken- und Pensionskasse (als Krankenkasse bestehend seit 1853, als Kranken- und Pensionskasse seit 1858) bei 10598 Mitgliedern rund 37 500 Mark an Pensionen gezahlt.

Im Jahre 1885, dem ersten Jahre des Bestehens der Pensionskasse als gesonderte Kasse, nachdem ihre Abtrennung von der Krankenkasse auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes erfolgt war, wurden 10 673 Mitgliedern rund 79 800 Mark an Pensionen gezahlt.

Im Jahre 1905 wurden von der Pensionskasse bei 31 460 Mitgliedern rund 1 704 900 Mark an Pensionen gezahlt.

Vor 25 Jahren hatten etwa 16 000 Seelen in 3208 Kruppschen Familienwohnungen Unterkunft finden können, die Zahl ist jetzt auf über 31 000 in 6227 Wohnungen angewachsen. Es soll auch in Zukunft darauf Bedacht genommen werden, die Wohnhäuser stetig zu vermehren und dadurch tunlichst vielen Werksangehörigen die Möglichkeit eines befriedigenden Heims zu schaffen.

Die Konsum-Anstalt mit ihren Nebenbetrieben erfreut sich von Jahr zu Jahr größeren Zuspruchs. 1881 hatte sie 266 Angestellte, im verflossenen Jahre 1000.

Der Redner gedachte dann noch seiner Vorgänger, der Herren Friedrich, Alfred und Friedrich Alfred Krupp und sprach dann den Jubilaren Dank aus dafür, daß sie Treue bewahrt haben den Großeltern und Eltern seiner Frau, daß sie treu geblieben seien dem Unternehmen, und sich und ihre Interessen eins wüßten mit dem Wohle des Ganzen. Und mit diesem Danke möchte er die Bitte verknüpfen, daß sie auch seiner Frau und ihm treu bleiben möchten, wie auch sie bei ihrer Vermählung versprochen hätten, treu zu bleiben den ihnen überlieferten Grundsätzen, treu zu bleiben allen Angehörigen der Werke und treu dem Grundsatze: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet."

Viele Jahre meines Lebens, fuhr Herr Krupp fort, habe ich im Ausland zugebracht und Gelegenheit gehabt, hinein zu schauen in fremde und verschiedenartige Verhältnisse. Mancherlei Großartiges und vielleicht auch Nachahmenswertes habe ich gesehen, aber eins hat mich immer wieder betroffen, hat mein deutsches Gemüt etwas vermissen lassen, was uns Deutschen eigen ist, wie wohl keinem anderen Volke der Welt, und das ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl gegenseitigen Vertrauens, ein Moment persönlicher Art, das häufig, zu häufig vielleicht, auch bei uns schlummert, aber meiner vollen Ueberzeugung nach im deutschen Charakter immer zu finden ist und dem Volke Saft und Kraft verleiht. In den viel besungenen Tropen habe ich in üppigster Vegetation endlose Urwälder mit ihren tausend verschiedenartigen Gewächsen bewundern können, aber in keinem anderen Erdteil oder Land fand ich unseren kräftigen, saftigen deutschen Wald, der uns anspricht als Gottes reinster Dom. Wie hier in kernigen Eichenstämmen deutsche Natur Saft und Kraft erzeugt, so erkennt man deutsche Art auch in den Menschen und echte Mannestreue ist stets die Eigenschaft gewesen, durch die der Deutsche sich in der Welt ausgezeichnet hat.

Wir wissen alle, daß seit Jahren ein Geist der Zuchtlosigkeit im Vereine mit Unzufriedenheit oder vielmehr Mißgunst auch durch die deutschen Lande weht, der vieles umzustürzen, vieles zu vernichten droht. Lassen wir uns demgegenüber das Eine nicht entreißen, unsere deutsche Mannesehre, unsere deutsche Mannestreue. Seien wir vor allem uns selbst treu. Lasse sich keiner überreden und überlisten durch Vorstellungen, die ihm goldene Zukunftsbilder vormalen, aber mit der Wirklichkeit nicht rechnen.

Ich predige keinem Menschen satte Zufriedenheit, im Gegenteil, ein Jeder soll m. E. vorwärts streben, vorwärts schreiten zum Wohle seiner selbst, zum Wohle der Menschheit, aber er soll nie vergessen, daß er nicht allein in der Welt steht, sondern einen Teil nur bildet des großen Ganzen, dessen wahrer Fortschritt wohl wieder von der Arbeit des Einzelnen, aber vor allem von dem Zusammenarbeiten aller abhängt. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es und wird es stets bedürfen einer festen Ordnung, die jeder Kraft ihren Wirkungskreis anzuweisen, die jeder Kraft ihre Entwickelung zu sichern vermag, und zur Sicherung gegen feindliche Kräfte auch straffer Disziplin nicht entbehren kann. Suchen wir darum alle das zu leisten, was ein jeder auf seinem Posten leisten kann, damit dienen wir uns selbst, damit dienen wir der Allgemeinheit.

Redner schloß: Versprechen wir uns denn gegenseitige Treue, indem wir erneut Treue geloben dem, was uns alle eint, dem deutschen Vaterlande, demjenigen, der das Symbol ist deutscher Zusammengehörigkeit für jeden, der deutsch fühlt, deutsch denkt, demjenigen, der auch als Mensch Ihnen allen bekannt ist, von Ihnen allen verehrt wird, dem deutschen Kaiser.

Das Kaiserhoch fand lebendigen Widerhall im Saale.

Die verkannte Grußformel.

Von dem kürzlich verstorbenen berühmten Geograph Professor Alfred Kirchhoff in Halle erzählt man folgend s Geschichtchen. Als einst eine große Truppe reisender Neger in Halle ihre Vorstellungen gab, wollte Kirchhoff an der Hand von bunten Wollfäden den Farbensinn der Exoten studieren. Als K. mit den Wollfäden in der Hand das Zeltdorf der Fabrigen betrat, seinen Hut lüftete und „Guten Tag" wünschte, tönte ihm von verschiedenen Seiten ein deutliches „Andorra" entgegen. Kirchhoff hielt „Andorra" für einen Gruß und benutzte deshalb dieses Wort, als er zum zweiten Male die Schwarzen besuchte, an Stelle des deutschen „Guten Tag". Kaum war ihm aber das Wort „Andorra" entflohen, als die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter ausbrach. Betroffen wandte sich der Gelehrte an den Dolmetscher, der ihm begreiflich machte, daß „Andorra" in der Sprache der Schwarzen „wenig Haare" bedeutete und daß die Schwarzen damit einander ihre Verwunderung über den spärlichen Haarwuchs des Professors mitgeteilt hätten, der bei seinem Gruße zutage getreten war.

Arabische Eigenart.

Der Araber legt die Schuhe ab, aber nicht den Hut, wenn er das Haus betritt; er besteigt sein Pferd von der rechten Seite. Schreibt er einen Brief, so setzt er allerhand höfliche Redensarten auf die Adresse. Sein Kopf muß stets, selbst im Sommer, warm umhüllt sein, während er häufig sogar im Winter barfuß geht. Er wiegt alle zu verkaufende flüssige Ware, nicht nur den Weizen oder die Gerste. Er liest und schreibt von der Rechten zur Linken. Zum Frühstück nimmt er fast gar nichts zu sich, zur Mittagszeit kaum mehr, doch abends, wenn die Arbeit des Tages vollbracht, da genießt er eine in heißem Oel oder zerlassener Butter schwimmende warme Mahlzeit. Seine Söhne essen mit ihm, die weiblichen Bewohner des Hauses aber müssen warten, bis die Männer fertig sind. Reist er, so reitet er meist auf einem Esel, die Frau muß hinterdrein gehen. Es fällt ihm niemals ein, mit seiner Frau auf die Straße zu gehen, oder jemals einer Frau Platz zu machen, wo immer sie ihm in den Weg tritt. Tische, Stühle, Messer, Gabel oder Löffel benutzt er nur dann, wenn sie ganz von Holz sind. Ist er ein Handwerker, so arbeitet er stets sitzend und hält mit den Füßen, wozu er in den Händen keinen Platz mehr hat. Er trinkt kaltes Wasser mit einem Schwamm, badet aber nur dann kalt, wenn sein Heim am Meeresufer gelegen ist. Er ist fast niemals betrunken, liebt seine Familie kennt keine Neugierde, hat keinen Nachahmungsgeist, legt keinerlei Wert auf den Komfort dieses Lebens und besitzt den Trieb nicht, seinen Geist zu bilden.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Die ständige Mitgliedschaft beim allgemeinen Knappschaftsverein.

R. S. 44 in Recklinghausen schreibt: Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob ich noch Mitglied des Allgemeinen Knappschaftsvereins in Bochum werden kann. Ich bin am 25. Februar 1877 geboren. Seit dem 13. Mai v. Js. arbeite ich auf einer benachbarten Zeche. Ich werde also am 25. d. Mts. 30 Jahre alt. Vor dieser Zeit war ich im Eisenbahndienst beschäftigt. Ich möchte also wissen, ob ich noch Mitglied werden kann oder ob ich zur Einschreibung schon zu alt bin, und wenn ich Mitglied werden kann, an wen ich mich zu wenden habe.

Die Satzungen des Allgemeinen Knappschaftsvereins bestimmen im Paragraph 4, daß als ständige Mitglieder diejenigen auf den Vereinswerken beschäftigten Personen aufzunehmen sind, welche erstens ein Jahr ununterbrochen der unständigen Mitgliederklasse angehört haben und zweitens nicht unter 17 und nicht über 30 Jahre alt sind. Da Sie nach Zurücklegung der einjährigen unständigen Mitgliedschaft das dreißigste Lebensjahr bereits überschritten haben werden, so sind Sie, wenn nach dem Wortlaut des Statuts verfahren wird, nicht mehr einschreibefähig. Möglicherweise macht aber der Knappschaftsvorstand mit Rücksicht auf den geringen Zeitunterschied einmal eine Ausnahme. Wir empfehlen Ihnen deshalb, ein entsprechendes Gesuch — evtl. durch Vermittelung Ihres zuständigen Knappschaftsältesten — unter Darlegung der Verhältnisse an den Vorstand zu richten.

Keine Beitragserstattung.

D. R. in Oberhausen fragt: Ich war von April 1899 bis März 1906 auf der Zeche Deutscher Kaiser beschäftigt und habe während dieser Zeit als ständiges Mitglied des Allgemeinen Knappschaftsvereins insgesamt 275 Mark in die Pensionskasse gezahlt. Hiernach habe ich wegen Nervenleiden zwei Monate krank gefeiert und werde ganz bestimmt nicht mehr auf Zechen Dienst verrichten. Ich bin momentan auf einer Fabrik beschäftigt und möchte den geehrten Briefkastenonkel bitten, mir Aufklärung geben zu wollen, ob die Knappschaftskasse verpflichtet ist, mir einen Teil des vorgenannten Betrages zurückzuerstatten.

Die Frage ist zu verneinen. Allerdings sehen die Satzungen des Allgemeinen Knappschaftsvereins für gewisse Fälle die Erstattung der gezahlten Beiträge vor. So sind die Beiträge zur Pensionskasse auf Antrag zu erstatten, wenn ein Versicherter während seines Militärdienstes arbeitsunfähig wird oder zu Tode kommt und im letzteren Falle eine Witwe oder Kinder, Vater oder Mutter hinterläßt. Die Erstattung geschieht in diesem Falle ganz ohne Abzug der aus der Pensions- und Unterstützungskasse empfangenen Leistungen. Die Unterstützungsbedürftigkeit des arbeitsunfähig gewordenen Mitgliedes oder seiner Hinterbliebenen braucht nicht besonders nachgewiesen zu werden. Die Beiträge werden ferner erstattet, wenn innerhalb zwei Jahren nach der Beförderung in eine höhere Mitgliederklasse Krankheitszustände vorkommen, welche, wenn sie vor der Beförderung bemerkt worden wären, diese unzulässig gemacht hätten. In diesem Falle tritt das Mitglied in die frühere Klasse zurück und es wird nur der Mehrbetrag der in der höheren Klasse bezw. Abteilung gezahlten Beiträge nach Abzug der etwa erhaltenen höheren Leistungen ohne Zinsen erstattet. Beitragserstattungen an ausgeschiedene Mitglieder sind in dem Statut nicht vorgesehen.

Nach Stiepel. Erwerbsunfähigkeit im Sinne des Invalidenversicherungsgesetzes ist dann anzunehmen, wenn der Versicherte nicht mehr imstande ist, durch eine seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit, die ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufes zugemutet werden kann, ein Drittel desjenigen zu erwerben, was körperlich und geistig gesunde Personen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen.

Nach Caternberg. Krankfeiernde Knappschaftsmitglieder, welche zum Besuche eines Spezialarztes die Staatsbahn benutzen müssen, haben Anspruch auf Erstattung der Kosten einer Rückfahrtkarte dritter Klasse.

Leserin S. Die Lohnklasse wird aus der Zahl der Arbeitstage und dem Reinverdienst des letztvorhergegangenen Kalendervierteljahres berechnet.

H. G. Wir raten Ihnen, den Vorschlag, daß zunächst der Vorstand der Unfallsberufsgenossenschaft über Ihren Rentenerhöhungsantrag befindet, anzunehmen. Wenn Sie mit der neuen Rentenfestsetzung nicht zufrieden sind, steht Ihnen immer noch der Weg an das Schiedsgericht offen.

E. G. So viel uns bekannt, werden den Arbeitern, die sich für die genannten Zechen anwerben lassen, die Umzugskosten erstattet. Sie werden aber gut daran tun, sich vor der endgiltigen Annahme der neuen Beschäftigung die Erstattung der Umzugskosten garantieren zu lassen.

Berginvalide. Während des Bezuges einer reichsgesetzlichen Invalidenrente ruht der Anspruch auf Altersrente.

H. P. in L. Bei beurlaubten Mitgliedern kommen nur die Rechte desjenigen Statuts zur Geltung, unter welchen die Beurlaubung begann.

Das Bild.

Von Albert Gnutzmann.
Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal

(Nachdruck verboten.)

„Na, was sagte er denn?"

„Ja, was soll er sagen; er sagte, er hätte kein Geld, sagte er. Er hätte an einen Mann in Kopenhagen geschrieben, der seine Bilder in Kommission hat und sie verkaufen soll. Und sobald er etwas verkauft hat, sollen wir das Geld bekommen."

„Ja, die Redensarten kennen wir. Aber jetzt ist er einen ganzen Monat schuldig, und wir hatten doch abgemacht, er sollte wochenweise bezahlen."

Der Hotelbesitzer Clausen warf ärgerlich die Zigarre fort, dann nahm er ein Glas Pilsener vom Schenktisch, schenkte es ein und trank es aus. Es war das zweite an diesem Morgen. Drei war die Taxe; — bevor er die nicht intus hatte, war er kein Mensch.

Seine von fettem Wohlbehagen schimmernde Ehehälfte, die vom Morgen bis zum Abend ihren Stand auf einem festen Stuhl hinter dem Büfett hatte, warf ihm einen bittenden Blick zu.

„Na, wir wissen doch, wie es mit den Künstlern geht, Clausen," sagte sie in entschuldigendem Tone. Sie sind ja etwas tolle Burschen, was Geld anbetrifft. Aber Tolsgaard hat doch bis jetzt den ganzen Sommer bezahlt, wenn es auch mal ein paar Stunden über die Zeit war. Und ihn gleich auf die Straße werfen, kann man doch auch nicht gut."

Wir kommen aber zum Teufel so weit, wenn er nicht mit den Dukaten herausrückt. Wenn er sein Logis gratis haben will, dann soll er in eine Nachtherberge oder nach dem Magdalenenstift ziehen. Hat er sich nicht in der vorigen Woche drei Handtücher extra geben lassen?"

„Vier."

„Vier, da haben wir's. Und ein Stück Seife hat er auch extra bekommen. Und fünf Vier-Oeremarken! Und dann hat er sich mein Rasiermesser geliehen; genieren tut er sich nicht, der Herr Maler. Aber entweder soll er bezahlen, oder er soll nicht in einem erstklassigen Hotel wohnen, wenn er es nicht kann."

Er sah sich wild in dem Zimmer des erstklassigen Hotels um, das eine etwas schäbige Eleganz aufwies. An den Wänden sah man große Flecke auf den Tapeten, der rote Plüsch auf den Möbeln war stark verblichen, die Politur der Tische infolge der verspritzten Getränke fast abgewaschen, die Luft war mit einem Gemisch von Eßwaren und altem Tabaksrauch geschwängert. Clausen sah aus, als erwarte er von der einen oder anderen Seite eine Zustimmung auf seine Bemerkungen, aber es war niemand in der Gaststube. Es war am Sonntag Morgen, und draußen auf der Straße wehte ein scharfer Herbstwind, der die Leute zu Hause hielt. Clausen war an den Sonntagen immer in bitterer und misanthropischer Gemütsstimmung, und besonders war er verstimmt, wenn wie heute, nichts zu tun war.

Er sah auf die gestickten Morgenschuhe nieder, die seine Füße schmückten; auf jedem von ihnen machte sich eine hochrote Rose auf grünem Grund breit.

„Könntest du nicht hinaufgehen, Olufine, und ein bischen mit ihm reden?" sagte er zu seiner Frau.

Aber Olufine schüttelte den Kopf. „Ich habe ja gestern schon mit ihm gesprochen."

„Ja, aber noch einmal; eine Dame kann das immer besser."

„Nein, Clausen, wenn durchaus mit ihm gesprochen werden soll, dann mußt du das selbst tun, du bist doch der Herr im Haus."

Clausen antwortete nicht, sondern goß sich stillschweigend ein drittes Glas Pilsener ein. Unter dessen beruhigendem Einfluß begann er zu bereuen, daß er sich so weit vorgewagt. Schließlich hatte seine Frau ja recht, der Maler Tolsgaard hatte den ganzen Sommer regelmäßig bezahlt, und die eine Monatsmiete, mit der er im Rückstand war, war nicht so besonders beunruhigend. Außerdem war es eine gewisse Reklame, einen Künstler bei sich wohnen zu haben. Viele von den Leuten, die in seine Restauration kamen, kannten seinen Namen aus den Zeitungen. Früher hatte Clausen allerdings nie etwas von ihm gehört, aber jetzt, wo er erfahren hatte, wie berühmt er war, prahlte er gern mit ihm und rühmte ihn seinen Gästen als eine Art besondere Sehenswürdigkeit.

Aber einzuräumen, daß er sich geirrt hatte — das erlaubte ihm seine Würde nicht. „Die Künstler," sagte er, „sollten ihre eigenen Oelfarben auffessen, wenn sie nicht bezahlen können. Jetzt werde ich 'raufgehen und ihm das sagen."

Seine Frau war mehr für eine versöhnliche Stimmung, und plötzlich kam ihr ein Gedanke.

„Könntest du ihm nicht sagen, er solle dir für das Geld ein Bild geben?" fragte sie leise.

„Ein Bild, was sollen wir denn damit?"

„Das würde sich sehr nobel über dem Klavier ausnehmen. Und man behauptet ja, solch ein Bild soll über hundert Kronen wert sein."

„Ja, für Leute, die ihr Geld zum Fortschmeißen haben," sagte Clausen und ging.

In Wirklichkeit aber gefiel ihm die Idee. Drüben in „Skandinavien" hatten sie auch ein Oelbild in der Gaststube. Es stellte ein Schiff auf hoher See am Leuchtturm von Eddystone vor. Die See war grasgrün, der Himmel knallblau und die Schiffe schokoladenbraun, das eine mit rotem, das andere mit weißem Segel. Prachtvoller konnte es nicht gut sein. Und „Skandinavien" war doch bei weitem kein so vornehmes Lokal wie der Clausensche „Phönix".

Er dachte darüber nach, während er die Treppen zu dem Gastzimmer hinaufging. Es wäre wirklich ganz hübsch, wenn er so ein richtiges Oelbild im Salon hängen hatte; vielleicht an der Stelle, wo sich jetzt der König Salomo und die Königin von Saba befand. Aber auf der anderen Seite war der Maler jetzt über hundert Kronen schuldig, und das war ein ziemlich großer Betrag, um so einfach darüber zu quittieren. Außerdem konnte man auch nicht wissen, ob der Maler so bedeutend war wie der, der die Schiffe auf hoher See bei Eddystone verewigt hatte. Clausen hatte etwas von seinen Arbeiten gesehen; aber sie gefielen ihm nicht besonders, seine Farben waren alle so matt, nicht dick genug. Man konnte ja indessen diplomatisch zu Werke gehen. Vielleicht konnte man bei ruhiger Verhandlung zu einer zufriedenstellenden Uebereinkunft gelangen.

Der Maler hatte sein Zimmer ganz oben unterm Dach. Clausen kam selten so hoch hinauf, der Atem ging ihm aus, und er mußte erst stehen bleiben und sich ausruhen, damit die hastigen Atemzüge nicht die Würde seines Auftretens beeinträchtigten.

Inzwischen saß der Maler Tolsgard in seinem Zimmer und zitterte ein bißchen. Er hatte gehört, wie die Schritte immer höher und höher hinaufkamen, sich den langen Gang entlangschleppten, um zuletzt vor seiner Tür Halt zu machen. In seinen Ohren klangen sie wie die Stimmen des steinernen Gastes im „Don Juan".

Er war tief betrübt über sich selbst, betrübt darüber, daß er kein Geld „halten" konnte. Es rutschte von ihm fort, glitt, verschwand, fast ohne daß er wußte, wohin. Und doch war er nicht eigentlich verschwenderisch. Aber er sah im Gelde nur dumme, tote Metallstücke und knisternde Papierfetzen, und diese gleichgültigen, leblosen Dinge bekamen erst in dem Augenblick für ihn Wert, wo sie ihm fehlten.

Sein Blick fiel auf ein großes Bild in goldenem Rahmen, das mit der Rückseite nach außen an der Wand stand. Er hatte das Gefühl, als grinste ihn diese nackte, graue Leinewand höhnisch an. Aber sie sollte so stehen bleiben, bis in alle Ewigkeit. Um keinen Preis wollte er die gräßliche Schmiererei vor Augen haben, die auf der Vorderseite prangte.

Was war das nicht für eine riesige Dummheit gewesen, daß er noch vor acht Tagen seinen letzten Fünfzig-Kronenschein für diese erbärmliche Klexerei ausgegeben hatte. Sie war unter Brüdern nicht mehr als die paar Kronen wert, die der klotzige, vergoldete Rahmen gekostet hatte. Aber der Mensch, der ihm die Schmiererei angeboten, hatte so jämmerlich ausgesehen, hatte so herzzerreißend von seiner kranken Frau und seiner zahlreichen Kinderschar gesprochen und so warm an das gute Herz und die brüderliche Hilfsbereitschaft seines berühmten Kunstgenossen einem Stiefkinde der Kunst gegenüber appelliert, daß Toolsgaard nicht hatte widerstehen können. Die Banknote war in des Stümpers Hand geglitten, und seine künstlerische Untat war Tolsgaards Eigentum geworden. Nun stand das Machwerk da und schämte sich, während Clausen noch schnaubend draußen stand, wie ein Tiger, der in den Dschungeln auf Beute lauert.

(Schluß folgt.)

Seltsame Tigerfallen.

Zur Vertilgung die es schrecklichsten aller Raubtiere gibt es eigentümliche Jagdarten, ab esehen von den großen Treibjagden mit E efanten und hunderten von Jägern und armen Treibern, welche indische Fürsten wie kleine Feldzüge in Szene setzen So streut man auf einen häufig betretenen Wechsel des Ti ers eine große Menge vorher mit Vogelleim bestrichener Baumblätter Betritt der Tiger, welcher, wie alle Katzen, sehr reinlich ist, diese klebrigen Blätter, so wird sein Zorn durch diese Anhängsel sehr gereizt; er versucht sie durch Abstreifen und Ablecken zu entfernen, leimt sich aber durch jede Bewegung neue Blätter an sein Fell. Schließlich wird er so wütend, daß er sich in den Blättern wälzt. Er wird sich nun vollständig auch die Augen und Ohren verkleben, und ist nicht mehr imstande, den durch sein Wutgebrüll Herbeieilenden zu entkommend, geschweige einen Kampf mit ihnen aufzunehmen. Ein Tiger, der einmal Menschenfleisch versuchte, greift nicht mehr zu tierischer Nahrung; er verläßt daß Dickicht, zieht sich in die Nähe der Dörfer und wird der Schrecken der Gegend. Solche Tiere verursachen dann bedauerliche Menschenverluste; in Zentralindien tötete 1869 ein einziges Tigerweibchen 127 Menschen und sperrte eine lebhafte Heerstraße für viele Wochen, eine andere Tigerin bewirkte das Verlassen von dreizehn Dörfern und das Nichtbeackern von 6000 Hektaren Land. Daraus erhellt, wie notwendig es ist, daß der Mensch im Morgengrauen auszieht, um den „Herrn der Landstraße", wie das Volk den Tiger tituliert, zu jagen Es ist eine sehr gefährliche Treibjagd. Das tags vorher ausgekundschaftete Lager des Tigers wird von Treibern umstellt. Den Mittelpunkt des immer enger werdenden Vorpostenringes bilden die Elefanten, auf denen die besten Schützen reiten. Die Pferde sind bei der Tigerjagd schlecht zu verwenden, weil ihr Zittern beim Anblick des anstürmenden Tigers den Schuß ihres Reiters unsicher macht. Doch auch der Mut des Elefanten steht nicht im richtigen Verhältnis zu seiner riesigen Körperkraft. Ist der Tiger aus seinem Lager aufgescheucht, so sucht er zunächst den Ring der Treiber zu durchbrechen und gibt, wenn es ihm gelingt, Fersengeld Im anderen Falle stellt er sich dem Elefanten und sucht ihn, den Rüssel vermeidend, von hinten anzuspringen. Das ist der richtige Moment zum Zielen für den Schützen, der ihn mit einem Kernschuß ins Auge leblos dahinstreckt.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 18 Februar.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 101 Ochsen, 574 Kühe und Kalben, 173 Bullen und Bautzen, 3920 Schweine, 54 Schafe, 536 Kälber. Preise für 50 Kilogr. Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 82 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 77 bis 80 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 73 bis 76 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 79—80 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 73—76 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 67—70 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—65 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 76—77 Mk. 2. Vollfleischige jüngere Bullen 72—74 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—70 Mark. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel 80 bis 83 Mk. Preise für 50 Kilogr. Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 73—74 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 56—58 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 48—54 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 40—46 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 57 Mk. 2. Fleischige Schweine 53—55 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 48—52 Mk. Tendenz: Großvieh und Kälber langsam. Schweine ziemlich lebhaft.

Uebersicht

über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (l bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel,	
	Großvieh	Kälber	Schafe u. Lämmer	Schweine
Aachen	64–80	72–115	81–87	—
Barmen	72–86	75–92	85–88	52–60
Berlin	58–88	58–93	68–82	51–59
Bremen	60–85	75–105	75–85	45–58
Breslau	54–76	68–81	59–81	44–56
Bromberg	26–40 l	30–45 l	23–35 l	37–40 l
Chemnitz	56–84	43–58l	32–45 l	57–66
Dortmund	62–82	42–56l	80–85	53–59
Dresden	54–88	72–86	78–87	60–68
Elberfeld	70–86	76–95	66–72	52–58
Essen	62–83	42–75	80–85	53–60
Frankfurt a. Main	60–85	68–104	74–82	54–64
Hamburg	59–83	64½–115	69½–87	51–57
Hannover	65–80	65–100	68–83	53–60
Husum	78–80	—	—	33–39 l
Kiel	—	—	—	—
Köln am Rhein	64–82	70–110	75–90	50–60
Leipzig	58–85	48–60 l	38–43 l	53–61
Magdeburg	20–42 l	29–58 l	30–40 l	50–59
Mainz	52–85	90–95	—	64–68
Mannheim	48–84	85–100	55–75	62–64
Nürnberg	57–90	63–73	55–65	59–64
Stettin	—	50–75	—	53–58
Zwickau	60–85	40–50 l	80–86	58–64

Allerlei.

Das Lebensalter. Der Mensch erreicht ein Durchschnittsalter von 28 Jahren. Ein Viertel der Menschheit stirbt vor dem 7., die Hälfte vor dem 17. Lebensjahr. Nur 1 von je 1000 Personen wird 100 Jahre alt, nur 6 von je 100 erreichen das 65. Jahr, und nicht mehr als eine einzige von je 500 das 80. Von der Gesamtbevölkerung der Erde sterben schätzungsweise 90 000 Personen jeden Tag, ungefähr 3700 jede Stunde, 60 jede Minute, eine in jeder Sekunde. Diese Verluste werden durch die Zahl der Geburten überreichlich ausgeglichen. Die Verheirateten leben durchweg länger als die Unvermählten. Die durchschnittliche Lebensdauer in allen zivilisierten Ländern ist heutzutage größer als in irgend welcher früheren Periode.

Kluge Hunde. Eine ungewöhnliche Geschichte von der Klugheit zweier Hunde wird aus Grimsby berichtet. Am Hafen leben zwei Hunde, die den Wächter jede Nacht auf seinem Gange begleiten. Sobald der Wächter die Tür zu einer Halle öffnet, läuft der eine Hund hinein, fängt laut an zu bellen und stört dadurch die vielen Ratten. In dem Bestreben, zu entfliehen, laufen die der offenen Tür zu und werden hier von dem anderen Hunde, der draußen stehen geblieben ist, ergriffen und totgebissen. Es ist festgestellt worden, daß die Hunde sogar die Rollen vertauscht haben. Die Anzahl der von den beiden Tieren getöteten Ratten soll über 2000 jährlich betragen.

Das gute Aussehen der Filzhüte zu erhalten. Das leidige Durchschwitzen der Herren- und Knabenhüte läßt sich leicht verhindern, wenn man zwischen Hut und Schweißleder einen doppelgelegten Streifen Fließpapier eingelegt, der öfters erneuert werden muß. Auch ist es zu empfehlen das Schweißleder öfters mit Benzin abzureiben. Durch dieses einfache Mittel wird das gute Aussehen und die Haltbarkeit der Hüte sehr gefördert. Auch bei den Matrosenhüten und Sportmützen der Damen hat sich dies Verfahren als praktisch bewährt.

Die Tochter des Schmugglers. Wie aus Genf berichtet wird, rettete vor einigen Tagen die Tochter des Schmugglers Gando, der an der italienischen Seite des Matterhorns wohnt, das Leben ihres Vaters auf mutige Weise. Die beiden kehrten mit geschmuggeltem Salz und Tabak schwer beladen auf Schneeschuhen über den Paß zurück, als sie auf der Paßhöhe von einem heftigen Schneesturme überfallen wurden. Nach einem Kampfe von mehreren Stunden wurde Gando ohnmächtig und fiel besinnungslos in den Schnee. Die 17 jährige Tochter zog ihn unter Aufbietung aller Kräfte in die entfernte Schutzhütte, wo der Schmuggler wieder zu sich kam, sich aber nicht bewegen konnte. Nun holte das Mädchen ihren 16 jährigen Bruder, und beide legten den Vater auf Bretter und zogen ihn dann ins Dorf.

Eine Werbegeschichte.

Friedrich Wilhelm I. hatte leidenschaftliche Vorliebe für die „langen Kerls", aus welchen seine Potsdamer „blaue Riesengarde" bestand, führte zu vielen Gewalttätigkeiten der in des Königs Dienst stehenden „Werber". Ein solcher war der Reichsbaron Dietrich von Hompesch, dem Friedrich Wilhelm I. das Patent als Oberstleutnant ausgestellt hatte. Er trieb seine Werbungen im Jülichschen und zählte zu den lustigsten Jägern nach großen Leuten. Im Jahre 1723 kam Herr von Hompesch, als er durch ein Dorf, namens Meinertshagen, ritt, einem baumlangen Tischlermeister auf die Spur, der ihn nicht kannte und daher auch ohne jeden Argwohn den Auftrag entgegennahm, einen Kasten anzufertigen, so lang und breit wie er (der Meister) selbst sei. Als Herr von Hompesch nach einigen Tagen wieder kam, um den Kasten abzuholen, erklärte er derselbe sei zu kurz, — er habe nicht die Länge des Meisters. Aergerlich über den unbegründeten Vorwurf legte der Tischler, um den Auftraggeber durch den Augenschein zu überzeugen, sich selbst sofort in den Kasten. Darauf hatte der Schlaukopf nur gewartet; denn in demselben Augenblick, wo der Meister sich mit zufriedener Miene in dem großen Kasten ausstreckte, schlug Hompesch mit seinen beiden Dienern, die er mitgebracht hatte, den Deckel zu. Man lud den Kasten mit dem Gefangenen auf den vor dem Hause bereit stehenden Wagen und fuhr nach Jülich, wo man den Kasten öffnete, jedoch zur größten Bestürzung des Herrn von Hompesch den Tischler erstickt hervorzog. Hompesch meldete das Unglück, welches seine Gewalttat zur Folge gehabt, selbst beim König, welcher das Todesurteil über ihn sprechen ließ, ihn jedoch nach wenigen Wochen zu Festungshaft begnadigte.

Lustige Ecke.

Bezierbild.



Wo ist das Burgfräulein?

Bilderrätsel.



Humoristisches

Ehemannsleiden. Frau (abends zu dem heimkehrenden Gatten): „Du mußt heute schon mit einem Butterbrot zufrieden sein, Männchen, ich habe erst meine neue Bluse gefüttert dann den Rock . . . ." — Mann (brummend): „Natürlich, alles wird gefüttert — nur ich nicht!"

Enttäuscht. Ehemann (entrüstet zu seiner jungen Frau, die ihm gleich am ersten Abend den Hausschlüssel verweigert): „Heiratsschwindlerin!"

Große Portion. Gast: „Sie haben mir nur Kartoffeln gebracht! Wo ist denn das Beefsteak?" — Kellner: „Haben Sie denn auch schon ordentlich nachgesehen?"

Aha! „Hast du vor deiner Hochzeit einen Polterabend gefeiert, lieber Freund?" — „Nein, bei mir kamen die Polterabende erst nach der Hochzeit."

Ein Diplomat. In der Hauptstraße eines Dorfes, das viel von Sommerfrischlern aufgesucht wurde, hatten sich zwei Friseure etabliert, die natürlich erbitterte Konkurrenten sind. Um die Sommerfrischler anzulocken, ließ sich der eine die Haare nach modernstem Geschmack schneiden; der andere dagegen trug sie altmodisch und vernachlässigt. Zu letzterem tritt einer der Villenbewohner und fragt ihn: „Na, sagen Sie mal, wie kommt es denn, daß Sie, als Friseur, Ihre Haare so unmodern tragen?" — „Ja, sehen Sie," erwiderte der Gefragte, „das kommt daher, weil ich mir die Haare nicht selber schneiden kann und dies Geschäft von meinem Kollegen da drüben besorgen lassen muß." — „Ah! und Sie schneiden ihm dafür die seinen?" — „Natürlich. Sehen Sie nur, die nehmen sich ganz anders aus."

Edisons erste Erfindung. Bald nachdem Edison in seinem Zuhause Telegraphenapparate aufgestellt hatte, so schwerfällig, daß man nur unterbrochen von dem einförmigen Tikkak der Uhr. In Worte. Und die Zeit verging so langsam, so

Worte. Und die Zeit verging so langsam, so schweigsam, nur unterbrochen von dem eintönigen Tiktak der Uhr. In meiner Hand fühlte ich ihr Herzblut bald schneller, bald langsamer schlagen, wie das Herz eines gefangenen Vögelchens, das man gefangen in der Hand hält. Und ich wurde so weich gestimmt von jenen traurigen Worten und jener Berührung, daß ich, ein eingefleischter Junggeselle, mich als die Stelle des Abwesenden versetzend, alle Angst und den heißen Wunsch des Gatten in mir fühlte, das arme Weib dem Tode zu entreißen.

Es schlug fünf, und ich mußte auf den Sammelplatz meiner Batterie eilen. Vorsichtig, einen kurzen Schlummer der Kranken benutzend, entwand ich meine Hand der ihrigen, und mit einem stummen Gruß an die beiden Alten, deren Dank ich in ihren Gebärden las, verließ ich das Haus. Unten auf der einsamen Straße mußte ich bitterlich weinen.

Der nächste Tag führte unsere Truppen zehn Meilen weiter. Nach beendetem Manöver nahm ich einen einmonatlichen Urlaub, den ich in meiner Heimat verlebte. Am Ende des Urlaubs beschloß ich, jene noch einmal aufzusuchen, denen ich einen so sonderbaren Dienst erwiesen hatte.

Mit betrübter Miene stellte ich mich vor, aber freudestrahlend kam mir der Vater entgegen und reichte mir die Hand. Seine Tochter war nicht gestorben!

Ihr Gatte, der wenige Stunden, nachdem ich das Haus verlassen, angekommen war, wurde von dem frommen Betruge in Kenntnis gesetzt, nur die Kranke selbst wußte bis jetzt noch nichts davon.

„Sehen Sie, dort ist sie!“ sagte der Vater.

Und den Fenstervorhang auseinanderbreitend, zeigte er mir die Genesende, die in rosafarbenem Gewande, einen Blumenstrauß in der Hand, in einem Lehnstuhl im Garten saß und den Duft der Blumen und neues Leben atmete.

Und eine ganze Nacht hindurch hatte ich ihre zarte Hand in der meinen gleichsam erstarren gefühlt, hatte die zärtlichen Worte, die ihre letzten zu sein schienen, gehört, ihre letzten Küsse empfangen; eine ganze Nacht waren wir vereint gewesen im Angesicht des Todes — und jetzt würde sie mich nicht wiedererkennen!

Sie würde mich nicht wiedererkennen, dr) sagte ich mir selbst. Mein Gesicht würde in ihr weder eine Erinnerung noch sonst einen Gedanken erwecken.

Voller Freude machte mir der Vater den Vorschlag, mich ihr als einen Freund ihres Eugen vorzustellen, aber diesen Vorschlag anzunehmen, erschien mir, wie soll ich sagen, eine große Unzartheit, gleichsam eine schlechte Handlung zu sein. Wie hätte ich mich ihr nahen, was hätte ich mit ihr, der Genesenen, am hellen Tage sprechen sollen, die ich auf so seltsame Weise in Krankheit und Schmerzen in jener Nacht kennen gelernt hatte?

Ein sonderbares Gefühl von Scham überkam mich, und bewegt antwortete ich:

„Nein, ich danke; ich reise ab.“

Gemeinnütziges.

Wasserrohre aufzutauen. Eine einfache und ohne weitere Vorbereitung in jedem Haushalt anzuwendende Verfahrungsart besteht darin, daß man das Rohr mit faustgroßen Stücken ungelöschten Kalkes umgibt und diesen mit Wasser begießt. Durch das Löschen des Kalkes wird eine derartige Wärmemenge frei, daß sie zum Auftauen der Rohre hinreichend ist.

Milch und Sahne vor Sauerwerden zu schützen. Diese müssen erstens möglichst bald, nachdem sie ins Haus gekommen, abgekocht werden. Man tue etwas Zucker hinzu und rühre sie während des Kochens einigemale gut um. Darauf wird der Milch- oder Sahnetopf in kaltes Wasser gestellt, damit der Inhalt schnell auskühlt. In kühlem Raum aufgehoben, wird man bei diesem Verfahren Sahne und Milch einige Tage konservieren können.

Edisons erste Erfindung.

Bald nachdem Edison in seiner Jugend Telegraphist geworden war, gab er eine ausgezeichnete Probe des Erfindergeistes, der in ihm schlummerte, und der sich auch mit primitiven Mitteln betätigen konnte. Das Kabel, das Port Huron mit der Nachbarstadt in Kanada, Sarnia, verband, war durch den Eisgang im Saint Clair River gebrochen worden. Jede Möglichkeit der Verbindung zwischen den beiden Städten hatte aufgehört. Da sprang Edison in Port Huron auf eine Lokomotive und begann mit der Pfeife h...überzutelegraphieren, indem er durch lange und kurze Pfiffe die Striche und Punkte des Morse-Alphabets markierte. Auf diese Weise telegraphierte er hinüber: „Holla, Sarnia! Hört Ihr, Sarnia?“ Längere Zeit kam keine Antwort über den 1½ englische Meilen breiten Strom, der infolge des wilden Eisgangs völlig unpassierbar war. Plötzlich aber hörte man von Sarnia herüber lange und kurze Pfiffe einer Lokomotive, der kanadisch-Telegraphist hatte verstanden, und von Stund an war die Verbindung zwischen beiden Städten wieder hergestellt. So leicht, wie bei seiner ersten Erfindung, ist es Edison freilich nicht immer geworden. Einer seiner Assistenten hat erzählt, daß der große Erfinder, als er an dem Phonographen arbeitete, sechs oder sieben Monate lang 15—20 Stunden in einem Zuge täglich gearbeitet hat, unablässig das Wort „Spezia“ gegen den Wachszylinder rufend, um endlich eine deutliche Widergabe der Zischlaute zu erzielen.

Allerlei vom menschlichen Körper.

Der menschliche Körper enthält 245 Knochen und 500 Muskeln, das Gewicht des Blutes eines Erwachsenen beträgt etwa 15 Kilogramm. Das Herz hat gewöhnlich 15 Centimeter Durchmesser: es schlägt 70 mal in der Minute, 4200 mal in der Stunde und 25 792 000 mal im Jahre, jeder Schlag befördert 44 Gramm Blut, 2300 Gramm in der Minute, 132 Kilogramm in der Stunde und 58,5 Zentner an einem Tage. Sämtliches Blut des Körpers geht in 8 Minuten durch das Herz, und unsere Lungen enthalten im gesunden Zustande 5 Liter Luft Im Durchschnitt atmen wir 1200 mal in der Stunde wozu wir 300 Liter Luft verbrauchen. Die Haut besteht aus drei Lagen, deren Dicke von 6 Millimeter bis zu 3 Millimeter wechselt. Jeder Quadratzentimeter Haut enthält 12050 Schweißröhrchen oder Poren.

Für Haus und Hof.

Schutz der Holzgefäße im Keller. Fässer, Bottiche und andere Holzgefäße schützt man gegen die durch Feuchtigkeit veranlaßte Schimmelbildung dadurch daß man sie mit einer Flüssigkeit bestreicht, die aus Teilen Kolophonium und 1 Teil Leinölfirnis zusammengesetzt ist. Beide Bestandteile werden bei langsamem Feuer vorsichtig zusammengeschmolzen; warm auf vollständig trockene Flächen aufgetragen überzieht sich das Holz mit einer unangreifbaren, glänzenden, dauerhaften Schicht und gibt dem Gefäß eine ganz beträchtlich erhöhte Dauerhaftigkeit. Es ist dies ein Außenanstrich, da sich der innere Ueberzug je nach dem Zweck des Gefäßes richtet.

Einfaches Verfahren um den Holzbohrwurm aus Möbeln zu entfernen. Man setzt in den vom Holzbohrwurm befallenen Schrank oder dergl. einen Teller voll frischer Eicheln, von denen die Kapseln womöglich entfernt wurden, was jedoch nicht unbedingt notwendig ist. Der Geruch der Eicheln zieht die Bohrwürmer in sehr kurzer Zeit an, welche sich auf dem Teller zusammenfinden. Wenn das betreffende Möbelstück sehr groß ist, wird man wohltun, den Teller in verschiedenen Etagen desselben aufzustellen. Man wird finden, daß nicht ein einziger Bohrwurm im Holze bleibt. Die weitere Behandlung der Bohrwürmer, nachdem sie auf dem Teller zwischen den Eicheln sitzen, bleibt dem glücklichen Fänger überlassen.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 8. Hattingen, 21. Februar. 1907.

Als Kammerkätzchen.

Humoreske von Anna Pawlitschek.

(Nachdruck verboten.)

Frau Lili Günther wühlte unter den von Zwieback und Bruder eingeschickten Stoffproben. Ihr Gatte hatte die Beschaffung eines jener spinnwebdünnen Gewebe für eine Gesellschaftstoilette bewilligt; — jetzt galt es, die zu dem zarten Blond der jungen Frau am besten passende Farbe herauszufinden. Endlich hatte sie sich für einen Hauch von Malwenten entschieden. Nun ein Pröbchen geschnitten — ein paar Zeilen dazu — und alles in ein Kuvert.

So.

Geschehen wars.

Der Gatte saß schon eine ganze Weile allein auf der Terrasse. Und Herren werden so leicht ungeduldig.

Also flott nur der Mina geklingelt, daß sie das Briefchen besorge.

Doch die Mina kommt nicht. . .

Ein paar Minuten vergehen.

Frau Lili wird ärgerlich.

Sie eilt ins Dienstbotenzimmer. Richtig wieder ausgeflogen. Wie jetzt des öfteren nach dem Abendessen. Das muß wirklich anders werden.

Ja, was aber jetzt mit dem Briefe? Er soll unbedingt heute noch fort. Dann kann in drei bis vier Tagen der Stoff hier sein und die Toilette zum Pfingstfest noch fertig werden.

Da erwacht in Frau Günther ein Gedanke: Sie selbst wird den Brief in den Kasten werfen. Er ist ja gleich da drüben an der Ecke.

Indes, ist das auch geraten?

Zwar, spät ist's ja noch nicht. Aber doch — — so allein. Es wäre ihrem Gatten sicher nicht recht.

Und schon will sie die ganze Sache auf morgen verschieben.

Da fällt ihr Auge auf Minas schwarze Lüsterschürze und auf das schneeweiße, frisch gestoltte Maschengesteck, das Abzeichen der Dienstmädchen aus gutem Hause; — da liegen die beiden Gegenstände, wie das Mädchen sie vor ihrem Privat-Ausgang eiligst abgelegt hat; — da liegen sie — förmlich zur Benutzung herausfordernd. —

Und kurz entschlossen greift Frau Lili danach. Die Schürze ist für ihre schlanke Figur etwas zu weit, sie reicht hinten ein gut Stück übereinander, aber das Häubchen sitzt in dem hochgepufften Blondhaar ganz reizend.

Und nun wagt Frau Lili den kurzen Gang im Dämmerdunkel ganz unbedenklich. Jeder, der ihr jetzt allenfalls begegnet, sieht in ihr nichts anderes, als einen dienstbaren Geist und für einen solchen ist ein Ausgang um diese Zeit nichts besonderes.

Lächelnd über sich selbst und ihre Verkleidung wagt sie sich auf den Weg.

Der Kitzel des kleinen Abenteuers ist ihr gar nicht so unangenehm.

Alles läuft glatt.

Auf der Hintertreppe und im Hofe unten begegnet ihr niemand. Auch auf dem Trottoir bleibt sie — bis auf einiges Angestarrtwerden seitens ein paar junger Leute — im übrigen unbehelligt. Jetzt noch über die Straße hinüber — dort an der Ecke beim Krämer, dort blinkt schon der blaue Kasten — dorthin also und alles ist gewonnen.

Doch — halt!

So in der Eile des Zusammenfaltens . . . wie wärs wenn das spinnwebdünne Stoffstückchen nun vom Briefbogen weggeflattert wäre, wenn der Bestellbrief ohne jene Musterprobe an das große Warenhaus käme . . .?!

Der Atem stockt der jungen Frau bei dieser für sie so fürchterlichen Vorstellung.

Vorsichtig zieht sie den Brief aus der Tasche und betastet ihn prüfend.

Doch wie hätte man einen solchen Hauch von Stoff zwischen den Papieren hindurchfühlen können?

Jetzt flammt das erste Gaslicht auf. . . Vielleicht geht es so . . . Und forschend hält Frau Lili das Brieflein dagegen.

Doch auch auf diese Art ist nichts zu entdecken.

Ja — da bleibt nichts anderes übrig, als den Brief nochmals zu öffnen. Er ist ja zum Glück nur geklebt und dürfte kaum schon ganz fest getrocknet sein.

Und Frau Lili tritt in den Schatten einer Haustür, um mit zitternden Fingern und mit Hilfe einer Haarnadel den Kuvertdeckel unter größter Vorsicht abzuheben.

Es gelingt über Erwarten . . .

Doch in dem Augenblick geschieht etwas — und das ist gegen alles Erwarten. Eine breite feste Tatze legt sich auf Frau Lilis zartes Händchen und eine barsche Stimme ruft: „Halt, Fräul'n, wie heißen's denn?“

Frau Lili ist zu Tode erschrocken! Ein Wachmann, — eine Polizeiperson, die ihren Namen verlangt. Was soll sie sagen? Frau Günther? — unmöglich! Dem widerspricht die Schürze und das Häubchen Also —? Ja, da bleibt nichts anderes übrig — hilft, was helfen kann! Ueberdies — so schlimm wird es wohl nicht werden, hat sie doch nichts angestellt. Und mit erzwungener Festigkeit stammeln ihre bebenden Lippen: „Mina Langer, Hausmädchen bei Professor Günther.“

„So. Und was machen's denn da mit dem Brief? Wem gehört denn der?! Schon die ganze Zeit schau ich Ihnen zu, wie S' an dem Brief rumschnüffeln —.“

„Der Brief? — Der gehört mir.“

„Ei! Na, das wer'n wir ja gleich amal sehen.“

Und er entfaltete mit großer Umständlichkeit das Blatt, dem der malvenfarbene Hauch entflatterte. Sie fing ihn auf Er aber las — — las bis zur Unterschrift: Lili Günther, Professorsgattin. — —

„Na, kurios gehört er Ihnen, der Brief!“ — — Dann ein Blick in Frau Lilis tieferschrockene Augen. — Und ein menschlich Rühren faßte den Mann der Ordnung. „Na ja,“ setzte er in weicherem Ton hinzu, „aber 'raus g'nommen ham's ja grad nix, 's war halt wohl nur Neugierde bei dem Fräul'n, was?“ — und er riskierte einen zärtlichen Griff unters Kinn . . .

Frau Lili war empört. Im Nu hatte der Mann ein festes auf der Hand.

„Da schau mir einer! So schlagfertig? Das lassen's nur schön bleiben! Denn eigentlich —. Wenn's mir nicht leid tät um so a hübsches Schnaberl — —“.

„Genug —. Tun Sie, was Sie müssen. Aber Ihre Bemerkungen sparen Sie sich. Und vor allem rühren Sie mich nicht mehr an. Das könnte Sie teuer zu stehen kommen!“

„Ja —? Na — jetzt fürcht' ich mich aber —!“ höhnte der Gewaltige, aber es war nur gutmütiger Spott.

Frau Lili hatte eben ganz ersichtlich Eindruck auf ihn gemacht und eine ziemlich nützbringende Eroberung zu verzeichnen.

Indes ihr fehlte vorderhand noch alle Stimmung für die Komik sowohl wie für die Opportunität der Situation —. Sie hätte nur fort mögen — fort um jeden Preis.

Doch damit wars vorderhand noch nichts . . .

„Ja, da könnt a jeder kommen!“ brummte der Polizist gutgelaunt. „Jetzt müßt' m'r doch erst s'Brieferl wieder schön zupicken . . . wo hat denn die Fräulen s'Proberl? — Das wird auch was G'scheites sein, so a Fetzerl, was die Gnädige sich da bestellt hat, gelt ja?“

Und er nahm dem vermeintlichen „Mädchen für Alles“ die Probe aus den zitternden Händen, brachte alles in Richtigkeit und warf den Brief darauf an ihrerstatt in den Kasten. „Alsdann, jetz' geh'n mir,“ sagt er, als ob es sich von selbst verstünde, daß er seine neue Bekannte begleite.

Um Aufsehen zu vermeiden, fügte sich Frau Lili. Stumm, gesenkten Hauptes schritt sie neben dem Manne einher. Sie hörte, daß er ihr Schmeicheleien sagte und daß er sie bat, am Sonntag mit ihm spazieren zu gehen . .

Sie gab keine Antwort.

Und als sie am Garten ihres Hauses angekommen war, atmete sie auf wie erlöst. — — Ohne Abschied huschte sie hinein.

„Sie hören schon noch von mir!“ rief der Polizist hinter ihr drein.

Das war eine nette Geschichte, die sie sich da eingebrockt hatte! — Beinahe wäre sie verhaftet worden! Und nur ihr jugendfrisches Gesicht und die Verliebtheit des Wachmanns hatten sie davor bewahrt. — Und nun seine letzten Worte, — was hatten die zu bedeuten?!

Gott, wenn sie alles ungeschehen machen könnte! Was war ihr auch nur eingefallen, sich so zu verkleiden —? Und voll Zorn warf sie Häubchen und Schürze in Minas Stube. Das Mädchen war noch immer nicht da . . . So eine Herumlaufferin —! Na, morgen bekam die aber ihr Teil!

———

Doch das „Morgen“ kam — aber es brachte keine Strafe für die unverläßliche Mina. Man war noch froh, daß man sie überhaupt hatte. Denn nach all' der überstandenen Aufregung, die Frau Lili selbst ihrem Gatten nicht bekannt hatte, fühlte sie sich ganz elend. Sie war nicht krank, eigentlich. Dennoch litt sie in stummer Qual.

Im Hause kümmerte sie sich um gar nichts und alles ruhte jetzt auf Minas gottlob recht breiten Schultern . . .

Der Gatte war verzweifelt.

Er forschte nach der Ursache des Uebels, doch Frau Lili schwieg

Er wollte seine Frau zerstreuen, an die Luft führen — doch sie lehnte alles wortlos ab . . .

Der Stoff kam an — sie sah nicht hin.

Er wurde verarbeitet. — Es war eine Wolke — ein Gedicht, das neue Kleid — sie sagte kein Wort.

Müde schlich sie im Hause umher.

———

Da eines Tages wurde dem Professor ein Wachmann gemeldet.

Befremdet führte er ihn in die Studierstube. Und dort steuerte der Mann dann geradeaus auf sein Ziel los . . . Er liebe das Stubenmädchen, oder was sie sonst im Hause wäre, die Mina Langer, und er sei ein ehrlicher Mann und bewerbe sich, wie sichs ziemt, bei ihrem Dienstgeber um ihre Hand.

Das war ja soweit recht schön und Herr Günther konnte diese „ehrliche Absicht“ nur loben. Indes auch er war ein ehrlicher Mann und so mußte er den anderen darauf aufmerksam machen, daß die Mina, wohl recht gewandt und fleißig, — in punkto Moralität aber durchaus nicht von gänzlich wünschenswerter Einwandfreiheit leuchte — —.

Da lächelte der Mann der öffentlichen Sicherheit nur überlegen und meinte, er wisse besser Bescheid. Seit vierzehn Tagen beobachte er das Haus —: „sie“ ließe sich nirgends blicken; — weder bei Tage noch zur Abendzeit.

Der Professor fand das seltsam. Na, aber Verliebte sind halt allerorten blind.

Und achselzuckend schritt Herr Günther zum Taster. Srrrr . . . . ging es durch's Haus . . . eine Tür wurde — nicht eben sanft — auf- und zugemacht. — Die Mina stand im Zimmer. . . .

Herr Günther machte eine einladende Handbewegung und dachte nun nicht anders, als der feurige Bewerber werde seine Arme öffnen —

Doch nichts dergleichen geschah.

Der Polizist stand unbeweglich da.

„Nun —?“ meinte Herr Günther endlich.

Auch die Mina blickte erwartungsvoll drein. . .

Der Polizeimann lächelte blöd — —

„Ja also, was soll's denn?“ fuhr ihn endlich der Hausherr an. „Ich denke, Sie lieben das Mädchen — so sagten Sie doch eben . . . Oder wollen Sie sich vielleicht in ihrem Zimmer mit ihr aussprechen —?“ und abermals eine einladende Handbewegung . . .

Doch der Schutzmann wurde immer mehr verlegen: „Verzeihen der Herr,“ meinte er endlich, „die will ich ja gar nicht —“

„Der Flegel!“ schreit da die Mina auf und stürzt hinaus. . .

Auf dem Flur begegnet sie ihrer Herrin. — Weinend stammelt sie unzusammenhängende Worte hervor. . . . . Frau Lili findet keinen Sinn heraus. Die arme Frau Lili, sie ist so nervös, so angegriffen, — und nun so eine Szene —.

Sie muß doch bei ihrem Manne fragen, was es gegeben hat.

Und mit ihrer müden Grazie tritt sie, im Hauskleid mit der Lüsterschürze, ein kokettes Häubchen auf den Locken bei dem Gatten ein. —

Doch sowie sie den Wachmann gewahrt, stößt sie einen Schrei aus — — und hilflos starren ihre blauen Augen in den Raum. . . .

Der Schutzmann aber tritt fest und ehrlich auf sie zu, faßt sie derb bei der Hand und sagt: „Die ist's, die mag ich leiden — ich glaub', sie wird auch längst schon drauf gewartet haben, daß ich komme und red' —“

Der Professor weiß nicht, soll er schreien, toben, — oder soll er lachen.

Endlich entschließt er sich zu letzterem. Er geht auf den Mann zu und sagt nicht eben unfreundlich: „Da liegt wohl ein Mißverständnis vor. Denn diese Dame können Sie — und kein anderer mehr — haben, — das ist — meine Frau.“

Nun ist die Reihe, verblüfft zu sein, am Schutzmann. Doch man läßt sich auf keine weiteren Erklärungen ein — und so muß er sich eben empfehlen.

Professor Günther öffnet ihm selbst die Tür. Denn die Mina — —? Nach diesem Auftritt? — Die wäre imstande, sich blutig zu rächen.

———

Dann endlich kommt es zur Aussprache zwischen den beiden Gatten. Frau Lili ist selig, daß sie das Geheimnis los wird, — nie, selbst nicht zum Maskenball will sie sich je wieder verkleiden.

Die Macht der Einbildung.

Ein wahres Erlebnis aus dem Manöver.

Das seltsamste Abenteuer meines Lebens verdanke ich, so erzählte mir eines Tages Leutnant von Eberstein, einem Quartierbillet, jener eigentümlichen Einrichtung, die das Recht verleiht, in anderer Heim einzudringen und Unterkommen zu verlangen, mitten in ihren Freuden oder Leiden.

Wir hatten während eines Manövers T. belegt. Gegen 8 Uhr des Abends begab ich mich nach dem Hause, welches mir der Fourier als mein Quartier bezeichnet hatte. Es war ein hübsches Privathaus, in dem nur zwei Fenster des ersten Stockes erleuchtet waren. Die alte Dienerin, die ich nach dem Hausherrn fragte, stammelte einige unverständliche Worte. Nichtsdestoweniger folgte ich ihr auf der Treppe, und auf dem Treppenabsatz begegnete ich einem Manne mit grauen Haaren, dessen Angesicht die Spuren frischer Tränen trug. Ich erklärte ihm die Ursache meines Besuchs, und er blickte mich ganz erstaunt an; dann sagte er mit matter Stimme:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich Sie so empfange, aber Sie haben mir, selbstverständlich ohne Ihren Willen, eine bittere Enttäuschung bereitet. Meine Tochter liegt hier sehr krank, während ihr Gatte, Leutnant der Artillerie wie Sie, in die Kaisermanöver ist, und sie ruft ihn unaufhörlich. Sie phantasiert, erkennt niemanden mehr und hat nur seinen Namen auf den Lippen. Wir haben ihn zurückgerufen und erwarten ihn jede Stunde. Vielleicht bewirkt seine Ankunft ein Wunder. Als ich soeben auf der Treppe Sporen klirren hörte, hatte ich geglaubt, gehofft —“

Er schwieg und wischte sich schnell die Tränen aus den Augen.

Während ich einige Worte des Bedauerns und der Entschuldigung murmelte, drang die schwache, aber deutlich vernehmbare Stimme einer Fiebernden aus einem verschlossenen Zimmer zu unseren Ohren: „Mein Eugen, lieber Eugen, komm schnell! . . . Er ist es, ja Papa, er ist es, ich höre ihn kommen! . . . O komm schnell, schnell, mein Eugen! Wie sehnlich ich Dich erwarte!“

Ich sah den Vater an, der schmerzlich den Kopf schüttelte. Der Ruf wurde immer ängstlicher und klang heiser und endete in Seufzen und Schluchzen.

„Sie glaubt, daß er es sei,“ sagte der bedauernswerte Mann mit leiser Stimme. Auf einmal trafen sich unsere Blicke, die denselben abenteuerlichen, mitleidsvollen Gedanken ausdrückten, der Sterbenden die letzte Illusion der Rückkehr des sehnlich Erwarteten zu lassen.

„Kommen Sie!“ sagte ich zum Vater und wandte mich zum Weitergehen.

Er hielt mich auf. „Sie würden einverstanden sein, wenn wir zu ihr gingen?“ fragte er mich. „O wie dankbar bin ich Ihnen für Ihren Edelmut! Vielleicht hilft es!“

Ich war schon auf der Schwelle und ganz begeistert für die von mir übernommene pietätvolle Aufgabe öffnete ich klopfenden Herzens leise die Tür. Eine kleine Lampe erhellte kaum die Dunkelheit, und in der Luft lag ein leichter Aethergeruch. Sogleich fiel mein Blick auf das Bett, in welchem eine junge bleiche Frau im Sterben lag. Mit den auf der Bettdecke zusammengekrampften Händen, mit den Lippen, mit allem, was noch vom Leben in ihr war, rief sie nach dem abwesenden Gatten.

Ich näherte mich auf den Fußspitzen, aber mein Säbel stieß gegen ein Möbelstück.

Sogleich fuhr die Sterbende empor: die blanken Knöpfe meiner Uniform, die goldenen Tressen galvanisierten gleichsam für einen Moment ihr Gedächtnis, und sie murmelte: „Ach, endlich!“ mit einem so tiefen Seufzer der Erleichterung, daß ich mich auf sie niederbeugte, fürchtend, daß dies ihr letzter Seufzer gewesen sei.

Aber sie sagte mit trauriger Stimme:

„Ach, Du bist es, mein Geliebter! Komm her zu mir! . . . . Meine Augen sehen Dich nicht mehr; weißt Du, ich bin krank, sehr krank.“

„Johanna, liebe Tochter, rege Dich nicht auf!“ versetzte mit sanfter Stimme der Vater.

Aber langsam den Kopf in den Kissen schüttelnd, fuhr sie fort:

„Ich habe Dir so viel zu erzählen, mein lieber Mann.“

Und nach einem kurzen Stillschweigen, welches mich von neuem für ihr Leben befürchten ließ, fügte sie hinzu:

„Giebst Du mir denn keinen Kuß?“

Leise berührte ich mit den Lippen ihre Stirn; die Augen geschlossen, murmelte sie mit bittender Stimme: „Ach, noch einmal, noch einmal!“ und ich küßte sie auf ihren bleichen Mund. Sie erwiderte meine Küsse, und ich fühlte ihren fiebernden Atem auf meinen Wangen.

Mit Genugtuung sah ich, daß ich sie durch diesen frommen Betrug beruhigte, und doch stimmte es mich traurig.

„Weißt Du,“ sagte sie dann leise, „der Arzt war da, und ich weiß es: für mich gibt es keine Rettung mehr.“ da konnte ich meine Rührung nicht mehr bemeistern und brach in die Worte aus:

„O Johanna, ich bitte Dich, sprich nicht so, Du wirst gesund werden, glaube es mir!“

Sie schien meine Worte aber nicht gehört zu haben und fuhr fort:

„Du wirst doch nicht wieder von mir gehen, nicht wahr? Komm, setze Dich zu mir, gib mir Deine Hand!“

Ich nahm ihre dünnen, vom Fieber glühenden Finger in meine Hand, und sie lispelte zufrieden:

„So . . ., so . . . jetzt fühle ich mich wohl.“

Sie schien einzuschlafen. Ihr Vater stand am Fußende des Bettes, und meine schon an das Halbdunkel gewöhnten Augen konnten eine schwarze, in einen Lehnstuhl hingesunkene weibliche Person unterscheiden: ohne Zweifel ihre Mutter.

Da erst wurde ich mir ganz meiner sonderbaren Lage bewußt; ich dachte an die junge Frau, die, bisher mir völlig unbekannt, mich im Fieberwahn mit ihren zärtlichsten Liebkosungen überhäufte; ich dachte an ihren Gatten, der jeden Augenblick ankommen und mich am Bette seiner Frau finden konnte, meine Hände in denen seiner Gattin. Freilich mußte alle Eifersucht im Schmerze verschwinden. So ändert das Nahen des Todes oft alle Anschauungen des Lebens.

Bisweilen erwachte die junge Frau aus ihrem Schlummer, und im Fiebertraum kehrten ihr die Erinnerungen an die Vergangenheit zurück.

„Erinnerst Du Dich noch unserer Hochzeitsreise?“ fragte sie. „Es war Nacht, und die Fenster unserer Wohnung gingen nach dem Strande. Weißt Du noch? Du öffnetest sie, und der volle Mond warf sein silbernes Licht gerade auf unser Bett.“

Sie versuchte zu lachen und drückte mir innig die Hand.

Ich bat sie mit leiser Stimme, sich nicht aufzuregen, und gab mir alle Mühe, jene Erinnerungen an eine Vergangenheit, die nicht mir gehörte, zu unterbrechen, um nicht weiter in jenes intime Geheimnis einzudringen; aber zugleich befürchtete ich, mit meinem Drängen ihren Verdacht zu erregen und den zerbrechlichen Bau der Illusionen, wo ihre letzten Stunden weilten, einzureißen. Plötzlich sagte sie:

„Wie schmerzt es mich, daß ich Dir kein Kindchen als Pfand unserer Liebe hinterlassen kann! Ein einziges Jahr der Ehe, wie kurz ist das!“

Ich hatte Lust zu entfliehen, so peinlich waren mir ihre